Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 3 (1933)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

August 1933 3. Jahrgang/8. Heft

Inhalt: Einsame Kinder. — Die Erziehung des Geruchsinnes. — Beeren suchen. — Volkswirtschaftliches Denken und Rechnen. — Vom Schneider. — Vom schwimmenden Baumstamm bis zur schwimmenden Stadt. — Auf der Spur der Breitfeder. — Eine Schüler-Wochenzeitung. — Wandbild über den Nährwert der Milch. — Am Studiertisch.

Einsame Kinder

Von Willi Türk

Mit besonderer Liebe versenkt sich das forschende Lehrerauge in die geheimen Seelenfalten der Sorgenkinder, die physisch, psychisch oder moralisch hinter den normalen Menschen zurückstehen.

Wer wüßte aus seiner Schulgemeinschaft nicht zu erzählen von Debilen, Bresthaften, Psychopathen und kleinen Verbrechern?... Wieviel besonderen Anteil, besondere Arbeit, besondere Treue verlangen sie vom Lehrer, welcher sie nicht von sich weisen darf und will ... So ungeheuer schwer es ist, bei diesen Gezeichneten, wenigstens schmale Straßen zu formen, auf denen sie nicht ohne Schutz sind, nicht unter die Räder geraten, so ist doch die Entscheidung für das Handeln des Lehrers mehr oder minder in einer erkennbaren Individualität gegeben, die ihn trotz allen Widerstrebens auch dann und wann zur Passivität zwingen kann.

Ein Typ aber ist es vor allem, der jedem Lehrer besonders schwere Erzieheraufgaben stellt, wenn er nicht mit schmachvollem Achselzucken an ihm vorübergeht:

Das einsame Kind.

Nicht daß Flucht in die Einsamkeit, das Versenken in sich selbst, das Abweichen von breiter Heeresstraße an sich ein Unglück wäre. Ja ich glaube, der letzte Freund des Menschen, wie er auch zu seinem schlimmsten Feind werden kann, ist das I c h selbst. Ist uns der zu den steilen Felsen eisiger Einsamkeiten ringende Nietzsche, der in letzter geistiger Umnachtung ein Pferd umarmt, nicht gigantisches Beispiel genug, daß der Mensch wohl sich selbst in erster Linie zu formen hat, in zweiter aber sozial fundamentiert ist, daß er wohl auf Mitleid, nimmer auf Mithilfe, Mitleiden des Nächsten verzichten kann...

Vierzig Tage und Nächte weilte Christus in der Wüste für sich allein — und der Versucher fand dennoch den Weg zu ihm —. Genesen kehrt er heim zur Menschheit, um mit ihr, in ihr den Weg zur Erlösung zu bahnen.

Doch zurück zu den Kleinen, die den Prozeß der Menschwerdung erst begonnen. Niemand ist mehr auf Fürsorge, Teilnahme und Mitleben angewiesen als das Kind. Und läßt man es allein, beseelt es die Gegenstände um sich. Es drängt nach Kameradschaft und nicht nur Lehrer und Eltern sind Erzieher, sondern vor allem die Altersgenossen, wenn auch des öfteren im negativen Sinne des Wortes.
Aber — ohne Verführung erprobt sich kein Wille, kommt der Mensch nicht zur Wertung seiner Kraft.
So sind die Kinder, die aus irgendeinem Grunde einsam sind, fast immer zu bemitleiden. Sie haben keine Spielgenossen, die sich mit ihnen freuen, die mit ihnen sich messen, an denen sie sich selbst erkennen vermögen.
Darum ist es höchste Pflicht des Erziehers, sich derer, die sich selbst absondern von jeglicher Gemeinschaft oder die von den anderen aus irgendeinem Grunde gemieden werden, besonders anzunehmen.
Viel persönlicher Takt und reiche Erfahrung ist nötig, und wenn ich hier einige Arten des einsamen Kindes festhalte, um zu zeigen, wie ihm zu helfen sei, so will ich nur anregend wirken. Allen aber, die mir auf dem steilen Pfade folgen wollen, sei voraus gesagt: Jedes Kind, auch jedes einsame Kind — ja dieses vor allem — hat seine eigene Individualität und bedarf eigener Pflege.
Ist Einsamkeit vererbtes „Gut" — so ist der Kampf gegen sie besonders schwer. Und doch ein Vorteil! Nicht die Mitschüler, Mitmenschen haben die seltsame Gemütsverfassung verursacht und das betroffene Kind wird deshalb nicht so schwer darunter zu leiden haben wie das, bei welchem akute Ursachen gegeben sind. Ja es wird eher die Mitwelt durch sein eigensinniges Außenstehen, seine Teilnahmslosigkeit und seinen Egoismus schädigen. Es aus den Banden zu lösen ist nur in geringem Maße möglich und doch müssen wir es versuchen. Im direkten Unterricht ist immer wieder darauf hinzuweisen, wie in allen Lebenslagen ein Mensch auf den andern angewiesen ist und keiner ohne den Nächsten bestehen kann. Besonders wirksam dürfte — da unmittelbar wirkend — eine gut durchgeführte Klassenarbeitsgemeinschaft sein, die auch den Außenständer aktiv werden läßt, der aber wenig Achtung genießt, wenn er der allgemeinen Betätigung fern bleibt und der sich schließlich verlassen fühlt, wenn ihm Gefahr dräut.
Eine nicht allzu seltene Krankheit ist der Herd der Vereinsamung: die Melancholie oder Schwermut, die sich in unbegründeter Traurigkeit (Depression) und Absonderung von den Kameraden zeigt. Häufig leiden die von ihr heimgesuchten Kinder auch an Denkhemmungen, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen, wodurch sie nur noch scheuer werden.
Die Ursache der Melancholie dürfte neben heftigen Gemütserschütterungen meistens erbliche Belastung sein. Schwer er-

krankte Kinder werden wohl nie völlig zu heilen sein. Ist das Uebel noch nicht allzu fortgeschritten, wirkt der Umgang mit normalen Mitschülern eher fördernd als störend. Doch ist strengste Ueberwachung am Platze und die Kameraden sind zu liebevoller Behandlung anzuleiten, wie auch die Erzieher stets darauf bedacht sein müssen, daß lichte Sonne in das bewölkte Gemüt flutet. Auch kleinere Leistungen werden lobend anerkannt und Versagen nicht getadelt, sondern wenn möglich der gute Wille hervorgehoben. Kameradschaftliche Teilnahme des Lehrers ist immer fruchtbringend, wenn häusliche Angelegenheiten, wie Armut, Krankheit oder der Tod eines lieben Angehörigen die Quelle der Vereinsamung bildet.

Daß Kinder unter dem Verlust eines Vaters, einer Mutter, übermäßig leiden, gehört meiner Erfahrung nach zu Ausnahmen. Diese Ausnahmen aber dünken mir als besonders wertvolle Menschen, da ihnen das wahre Gefühl der Treue inne wohnt. Sie sind aber auch die am meisten Gefährdeten und bedürfen der liebevollsten Behandlung vom ersten Augenblicke an, da sie sonst leicht vereinsamen und in ihnen eine Schwermut gezeitigt wird, die dauernden Schaden, ja sogar den Tod zur Folge haben kann.

Schwachsinnige, die fast immer mit einem Intelligenzdefekt behaftet sind, werden häufig zum Gespött der Kameraden —, wenn sie nicht als Klassenhanswurste eine gewisse Rolle spielen oder sich durch große physische Kraft in Respekt zu halten wissen, wobei sie sich aber leicht zu Gewalttätigkeiten hinreißen lassen. Das ständige Gehänsel schafft aus den Armen im Geiste bald kleine Pessimisten, die andere meiden und welche, weil sie in sich selbst auch wenig Befriedigung finden, zu den unglücklichsten Geschöpfen zählen.

Da dem Idioten, dem stärksten Vertreter des Schwachsinns, jegliche Ueberlegung fehlt, gehört er von klein auf in eine Anstalt. Auch der Imbezille, dem es unmöglich ist, neue Vorstellungen zu erwerben, ist dort am besten untergebracht. Der Debile gelangt wohl zu Allgemeinvorstellungen, doch niemals zum abstrakten Denken, und Pflicht, Recht u. dgl. bleiben ihm Fremdwörter. Der Debile wie der Imbezille unterliegt infolge seines mangelnden geistigen Besitztums gerne der Vereinsamung. Ihn richtig als solchen zu erkennen, ist Aufgabe des Lehrers. Beide werden am besten in einer Hilfsschule untergebracht, da sie bei individueller Behandlung doch zu relativ brauchbaren Menschen zu bilden sind.

Leider aber sind Hilfsschulen am Lande und in kleineren Städten noch eine Seltenheit und so muß der Lehrer die Schwachsinnigen vor allem davor schützen, daß sie zur Spottscheibe urteilsloser Kinder — und Erwachsener werden.

Neben geistigen Erkrankungen sind oft physische Ursachen der Anlaß zur Vereinsamung eines Kindes, obwohl auch körperliche Schäden geistige zur Folge haben und eine Scheidung

beider nur äußerlichen — theoretisch-wissenschaftlichen Wert hat.
So ist die „rein"*) physische Anormalität noch lange kein Grund an und für sich zur Vereinsamung des Kindes, wenn der Geist rege ist. Und Krüppel pflegen sogar in hohem Maße die Geselligkeit.
In vielen Fällen ist aber den körperlich Vernachlässigten ein äußerst sensibles Nervensystem zu eigen, sobald die Erkenntnis in ihm reift: Ich bin anders als meine Mitmenschen. Von den Eltern werden solche Sorgenkinder meist, was ja begreiflich ist, so töricht es sein mag, äußerst verzärtelt und tritt nun die brutale Wirklichkeit ein mit Spott und Mißachtung, so wird der körperlich Anormale leicht verbittert und bringt auch Menschen, die ihm tiefstes Mitleid angedeihen lassen, Mißtrauen entgegen. Sie ziehen sich von den Gespielen zurück, vereinsamen und fühlen sich unglücklich.
Bei derartigen Fällen ist vor allem Verhüten, Vorbeugen am Platze, indem man die Mitschüler aufklärt, daß die von Natur Mißgeratenen ebenfalls vollwertige Menschen sind wie sie selbst. Verbindet sich mit der physischen Abweichung kein pathalogischer Defekt, so wird der Erzieher den Krüppel ebenso behandeln wie den Normalen, was dessen Selbstbewußtsein am besten stärkt. Sonst gilt das, was ich bei den Funktionspsychosen**) sagte. Besonderes Mitleid zu zeigen, halte ich in den meisten Fällen für verfehlt, weil feinbesaitete Naturen durch dasselbe immer verletzt werden. Auch ist übertriebene Milde selten wirksam, da in krüppelhaften Menschen häufig ein besonders günstiger Boden für Bosheit, ja Tücke (Ressentimentsgefühle!) gegeben ist und sie oft über eine beträchtliche Körperstärke verfügen. Auf alle Fälle ist hier eingehendes Studium der Gesamtindividualität zu empfehlen.
Am meisten leiden wohl unter dem Spott, der absolut keiner böswilligen Absicht zu entspringen braucht, die Menschen, welche von Sprachstörungen irgendwelcher Art betroffen sind. Schon die im Volke kursierenden Witze über Stotterer und Schwerhörige beweisen dies zur Genüge.
Da nun die mit diesen Uebeln Behafteten für unfreiwillige Komik sorgen, da besonders bei Stotterern Krampfbewegungen (Grimassenschneiden, Verdrehen des Rumpfes, der Augen) dazu kommen, ist nichts wirksamer, als durch eiserne Konsequenz und wenn nötig durch Strenge den Kameraden das Verwerfliche ihrer Handlungsweise beizubringen, wenn Aufklärung allein nicht genügt. Die an Sprachstörung Leidenden haben meist ein ängstliches Temperament und schlechte Nerven und so werden sie durch Auslachen, Spott u. dgl. noch mutloser und zählen bald zu den „einsamen Kindern".
Sie vor diesem Unglück zu schirmen ist deshalb dringende Not-

*) Relativ aufzufassen.
**) Debilen, Imbezillen und Idioten.

wendigkeit. Da Stottern in den meisten Fällen heilbar ist, hat der Pädagoge sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, den Leidenden von seinem Fehler zu befreien. Mut und Selbstvertrauen sind dazu die besten Mittel. Deshalb beweise ihnen der Erzieher, daß sie, wenn sie sich Mühe geben, wohl sprechen können und der Lehrer lasse sie viel singen, lautrein und artikuliert sprechen. Man vermeide es, den Stotternden während des Redens ins Gesicht zu schauen, um Verwirrung zu vermeiden.
Aehnliche Behandlung ist dem Stammler angedeihen zu lassen, bei welchem aus irgendeinem Grunde (schlechte Spracherziehung, läppisches Reden mit kleinen Kindern, Wolfsrachen, Hasenscharte, schwere Zunge, Zahnlosigkeit u. dgl.) einzelne Laute (die er durch andere ersetzt), nicht gebildet werden können. Liegt organisches Stammeln vor, sollte man das Kind von der Schule fernhalten, aber auch funktionelles Stammeln wird am besten durch Mithilfe des Arztes geheilt. Den Kindern das Stammeln nachzuäffen, ist ein unverzeihlicher Fehler.
Zu einsamen Kindern werden nicht selten auch die, welche hinter den anderen an Körperkraft und Geschicklichkeit beim Turnen und Spiel zurückbleiben. Leicht sind diese wieder in Respekt zu setzen, wenn sie geistig über die Mitschüler ragen, obwohl physische Kraft bei der Jugend mehr Geltung hat. Ist aber das Kind auch geistig nur mittelmäßig oder gar unbegabt, so bedarf es der helfenden und schirmenden Hand des Lehrers, der einen guten Klassengeist erzeugt, wobei die besseren Elemente sich des Schwachen annehmen. Der Erzieher schenkt seinen „Helfern" volles Vertrauen und überträgt ihnen als besondere Mission, die von der Natur Mißhandelten gegen alle Roheit zu schirmen.
Oft kann man Kinder beobachten, die sich beim Spiel und bei der Unterhaltung von den anderen absondern, ohne daß ein sichtbarer Grund vorliegt. Die Ursache dieser Vereinsamung ist meistens irgendein verborgenes körperliches Leiden. Denn das normale, gesunde Kind drängt nach den Stunden des Stillsitzens darnach, sich austoben zu können und wenn ein Kind stetig allzu brav ist, hat man keinen Grund, sich darüber zu freuen.
Ich habe derartige „Stille" immer zum Schularzt geschickt und hatte in meiner Diagnose fast stets recht. Durch diese Art der Behandlung wurde manche schwere Krankheit schon im Keime erstickt.
Unsere Zeit brachte es mit sich, daß viele Kinder an schlechten Nerven leiden. Unterernährung, häusliche Erziehung oder Affenliebe der Eltern bedingte die Hyperempfindlichkeit mancher Schüler, die oft durch einen Blick, einen Schlag, welche robustere Naturen kaum berühren, derartig „beleidigt" sind, daß sie sowohl gegen Kameraden wie auch den Lehrer verschlossen und mißtrauisch werden und jegliche noch so gut ge-

meinten Erziehungsmaßnahmen unwirksam machen. Um sie vor Vereinsamung und noch schlimmeren Folgen zu bewahren, ist es unbedingt geboten, mit den Eltern Rücksprache zu halten und schließlich den Arzt zu Rate zu ziehen. Zeitweise oder teilweise Befreiung vom Unterricht, eine Reise und viel Bewegung in freier Luft werden die überreizten Nervenbahnen heilen (Ergographen- und Aesthetisiermetermethoden stellen am besten den Grad der Erkrankung — denn als solche müssen wir diese Erscheinung unbedingt auffassen und behandeln — dar).

Noch eine Art der „einsamen Kinder" begegnete mir in meiner Praxis. Es sind die Ueberreifen und Ueberentwickelten, die sich naturgemäß von den Altersgenossen abwenden. Sie bedürfen besonderer Ueberwachung, da sie oft ein nicht harmloses Innenleben führen, das sie u. a. auch zu sexuellen Ausschweifungen treibt. Offene Rücksprache mit den Eltern ist wieder der geeignetste Weg, um Schlimmstes zu verhüten.

Auch bei geistig hervorragend Entwickelten ist die Gefahr absichtlicher Vereinsamung gegeben, die leicht in Hochmut und Geringschätzung anderer ausarten kann.

Die Einrichtung besonderer Begabtenschulen, wo sich auch der Gescheiteste im Messen der Kräfte üben muß, um an der Spitze zu bleiben, wäre natürlich der normalste Weg, um Auswüchse hintanzuhalten.

Da diese Möglichkeit aber in den meisten Orten nicht gegeben ist, muß der Lehrer auf andere Mittel sinnen, damit kein schädigender Einfluß ausgeübt wird. Damit ist nun absolut nicht gesagt, daß der Wissenstrieb unterbunden werde. Im Gegenteil, der Lehrer lasse keine Langeweile aufkommen und stelle höhere Anforderungen. Tritt Ueberhebung zutage, so schadet es nichts, dem „Wunderknaben" Aufgaben zu geben, die er nicht zu lösen vermag, ihm zu beweisen, daß er schließlich noch viel lernen muß, um ein wirklicher Ritter des Geistes zu werden. Im übrigen aber verhindere man lediglich ein Stehenbleiben und ein Sichwiegen im Ruhekissen und fördere im Gegenteil den Flug über des Alltags Mittelmäßigkeit. Mittelmaß haben wir ohnedies genug, während in vielen Gebieten der überragende Geist fehlt.

Glänzend begabte Menschen vermögen auch besonders gut logisch zu denken und der Erzieher, welcher es versteht, in ein gewisses Vertrauensverhältnis zu seinem Zögling zu gelangen, wird es in der Hand haben, ihn gesprächsweise ethisch zu beeinflussen, indem er ihm beweist, wie unrecht es sei, sich von den anderen zu isolieren und daß es geradezu schönste Pflicht des Starken (physisch wie psychisch) ist, dem Schwächeren zu helfen, ihn wo immer möglich emporzuziehen! Der Jesusknabe saß am liebsten in Gespräche versunken mit den Weisen seines Volkes, aber nirgends ist erzählt, daß er sich hochmütig von den Altersgenossen wandte.

Ist höhere Abstammung oder Reichtum der Eltern Grund der Absonderung bei Kindern, so liegt das Uebel meist in der Unvernunft der Erwachsenen; denn das natürlich veranlagte Kind macht keinen Unterschied zwischen arm und reich.

Diesen — sagen wir aus Torheit — Vereinsamten ist gerade die Volksschule an und für sich schon eine hervorragende Lehrmeisterin, da in ihr nicht nach zufälligen äußeren Dingen bewertet wird, sondern nach dem guten Willen und der persönlichen Tüchtigkeit des Einzelnen.

Wie oft wachsen Dummheit und Stolz an einem Holz — und nicht schwer wird es dem Lehrer, so taktvoll er selbstverständlich dabei verfährt, dem eingebildeten Herrensöhnchen zu beweisen, wieviel Gold auch im grauen Felsgestein schlummert, das, wenn es gehoben wird, von edlem Klang und tiefem Werte ist. In der Klasse selbst wird praktisches Beispiel zu finden sein und die Geschichte steht als reiche Helferin zur Seite. Ich nenne nur wahllos den Schneiderssohn Peter Rosegger, den Schuhmacher Hans Sachs, den Unterbeamten des Wiener Finanzministeriums Franz Grillparzer, den kleinen Apotheker Spitzweg, der ohne Akademie zum Lehrmeister seines Jahrhunderts wurde, den ehemaligen Diener Jean Jacques Rousseau. — Nicht zur Beschämung, zum Heil und Segen der werdenden Persönlichkeit dient es, wenn der Junge, der auf den Geldbeutel seiner Eltern pocht und sich vom „Plebs" fernhält, schon frühe zu einer wahrhaften Beurteilung des wirklichen Wertes des Menschen gelangt. —

Wie ich eingangs erwähnte: Ich kann kein umfassendes Bild all der vielen Individualitäten, die abseits und einsam stehen, geben und wollte nur dem Ruf in den Erzieherherzen ein Echo wecken, nicht achtlos oder gar verächtlich an den einsamen Kindern vorüber zu gehen! Auch in ihnen bebt und pocht das Menschseindürfen.

Soll dieses Wirken aber kein bloßes Tasten und Probieren bleiben, so bedarf der Erzieher besonderer Schulung und vor allem einer Einführung in die Psychoanalyse. Im Seminar hörten wir wohl viel von Psychologie, aber das Gebiet der neurotischen und außergewöhnlichen Charaktere wurde nur gestreift.

Stete Beobachtung ist nun wohl, wie schon eingangs erwähnt, eine der wichtigsten Voraussetzungen, doch fehlt dem Einzelnen die Masse, die eine vergleichende Analyse zuläßt, welche erst die brauchbare Synthese zeitigt. Soweit der Pädagoge nicht die Möglichkeit hat, auf der Hochschule seinen Blick zu erweitern, muß er die stille Studierstube (die ich persönlich wegen des Verweilenkönnens mindestens ebenso hoch schätze) benützen, um das einschlägige Material auf sich wirken zu lassen.

In Summe: Theorie und Praxis, weise vereint, wird am besten die Seele auch des „einsamen Kindes" erschließen, wenn

jeder nach Kraft und Veranlagung mitarbeitet und manches Samenkorn, das sonst zertreten würde, wird keimen und zur Blüte und Frucht gelangen.

Die Erziehung des Geruchsinnes

Von Paul Staar

Die Dichter haben durch die Bank ein empfindliches Geruchsvermögen und ein feines Nasengedächtnis. Nikolaus Welter erzählt, daß ihm „noch die Sommerhügel durch den Sinn duften", allwo er als Kind die goldige Hartnadel und das purpurne Liebfrauenbettstroh einsammelte. „Aus den mächtigen Kellern und Gewölben Alt-Nürnberger Kaufhäuser weht es kühl herauf, und mit einem Geruch wie von starkem Wein oder Olivenöl oder Früchten oder Gewürzen", sagt Julius Rodenberg. In einem Abteil der vierten Klasse nimmt Wilhelm Scharrelmann den „eigentümlichen, würzigen, durchdringenden Geruch wahr, den nur die Landbewohner haben". Hansjakob nennt die Apotheke ein Lusthaus für die Geruchsnerven und nimmt deren Wohlgerüche „still, aber in kräftigen Zügen" hin. Wenn Storm den altgewohnten Waldweg daherschreitet, quillt ihm „Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch" entgegen. Richard von Schankal erzählt, sein Vaterhaus, ein Kaufmannsladen in Brünn, sei „erfüllt vom warmen Geruch der Gewürze". Emil Prinz von Schoenaich-Carolath sitzt am Strand der Syrten und nimmt „den Duft von Narden und Myrten" wahr, der tief aus Süden herzieht. In der hohen Heide ist die Luft erfüllt „von Honigduft und Kiengeruch", wie Löns sagt. Norbert Jacques, der einmal im Karst übernachtet, nimmt „den frischen, gesunden Schweißgeruch des Pferdes" wahr, der aus der Pferdedecke, die ihm als Bett dient, dunstet. Baudelaire häuft Geruchsempfindung auf Geruchsempfindung, denn er nimmt die Außenwelt eigentlich nur durch „den Odem der Nase" auf. Aus den Pariser Markthallen, aus Winkelladen und Winkelkneipen, aus Bergwerk und Warenhaus, im Bahnhof und Gasthaus sammelt Zola, der Dichter mit den „zitternden Nüstern", hundert und mehr Geruchswahrnehmungen, die er später leicht wieder in die Erinnerung ruft. Auch Grillparzer, Turgenjeff, Jacobson und Huysmans haben lebhafte Geruchsvorstellungen.

Gerade die Geruchseindrücke sind derart stark mit der Vorstellung des Gegenstandes, der sie bewirkt, verbunden, daß sie leicht Erinnerungen wachrufen, die seit Jahren bereits seelisch verschüttet waren. Turgenjeff läßt seinem Helden Litwinoff durch den Geruch eines Heliotropstrauches Bilder aus frühester Jugend wieder vor die Seele steigen. Man erzählt, daß ein österreichischer Offizier, der sich abends in seinem Studierzimmer befand, plötzlich das Bild einer Gegend, in der er sich vor dreißig Jahren einmal aufhielt, vor dem geistigen

Blick hat. Er weiß nicht, wie er zu dieser Vorstellung kam bis er neben sich einen Strauß Birnkraut (Pirola uniflora) erblickt, das er erstmals in dieser Gegend sah und dessen Duft er damals mit Entzücken einatmete.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Geruchsinn durchweg stumpf ist. Die Geruchsempfindlichkeit läßt sich jedoch steigern. Blinde, die gezwungen sind, häufig den Geruchsinn zu Hilfe zu nehmen, sind vielfach imstande beim Oeffnen einer Stubentür zu sagen, ob jemand (und mitunter auch wer) im Zimmer ist.

Unter diesen Umständen hat der Unterricht dem Geruchsinn ebenfalls sein Augenmerk zu schenken. „Meine Nase hat mir im Wald und auf der Heide manchen Genuß verschafft und mich manches erleben lassen, woran andere vorbeigehumpelt sind", sagt Cornel Schmitt. Auf Waldgängen nimmt man den modrigen Dunst wahr, der aus feuchtem Moos emporsteigt, den harzigen Odem, der von Tannen und Fichten sich abhebt, den würzigen Geruch, der dem jungen Buchenlaub entquillt, den „herben Juchtenduft", den junges Birkenlaub ausströmt. Niemann rät, mit der flachen Hand mehrmals auf einen Ameisenhaufen zu schlagen, bis die Ameisen in Scharen hervorstürzen. Das Kind hält nun die Hand etwas über das Gewimmel, so daß sie von den Ameisen bespritzt wird, worauf man leicht den säuerlichen Nestgeruch feststellen kann. (Die Naturforscher behaupten, die Ameisen würden ihre Nestgenossen eben am Geruch erkennen.) Die Stinkmorchel verbreitet einen wahren Aasgeruch. Ein starker Geruch von Holzessig dringt aus einem Weidenstrumpf, der von Weidenbohrern bewohnt ist. Im Feldweg duftet der Thymian. Süßer Kleeduft erfüllt die Luft rings umher, vom blühenden Rapsfeld weht ein feiner Duft ab. Angenehm duften die Blätter der Weißbirken. Im Herbstgarten duften die reifen Aepfel süßstark. Die Petersilie hat einen aromatischen Duft. Eine düfteschwere Zeit! Bald überschwellt ein brenzlicher Geruch brennenden Kartoffelkrautes den Garten. Sommersüber ist die Dorfstraße von einem süßen Heuduft angefüllt. Ein übler Schweißgeruch, der sich von den nassen Pferdefellen abhebt, weht dazwischen. Weihrauch und Kalmuswurzel duften in heitern Schwaden, wenn die Prozession daherzieht. Am Straßenrand strömt mitunter der Geruch überhitzter Gummiräder empor, Benzingerüche wehen dazwischen. Teerduft durchschwebt in schwülen Wolken die Sommerlandschaften. Im Bauernhaus nimmt ein feines Geruchsvermögen den Wohlgeruch von gedörrtem Obst, den Geruch von angebranntem Holz, den Duft von frischem Linnen, süßlichen Kuchenduft, brandigen Kaffeegeruch, stechenden Schwefeldampf und säuerlichen Milchgeruch wahr. Im alten Gemäuer riecht es muffig nach Hausschwamm und verdorbener Luft. Im Neubau riecht es in allen Zimmern nach Farbe. In der „schönen Stube" riecht es nach Bodenwichse.

In der Küche riecht es bald nach Erbsensuppe, bald nach Schinken, bald nach Eierkuchen, bald nach Kochkäse, bald nach Fisch, bald nach Apfelmus. Ein modernder Holzgeruch weht von den alten Gartenzäunen ab. Im Juli füllt der Duft blühender Trauben das Rheintal an. Am blühenden Roggenfeld riecht es „warm wie ein Backofen aus Brot". Die Holzbeige vor dem Hause duftet bitter. Ein krautiger Duft vertrockneter Blumen und vertrockneten Grases erfüllt den Herbsttag. Vor der Schmiede riecht es nach gebranntem Horn. Im Waschhaus riecht es nach Chlorwasser. Vom nassen Mantel des Briefträgers fällt ein widerlicher Kautschukgeruch ab. Ein herber Tabakduft entwirbelt dem alten Pfeifenkopf des Großvaters. Vom Sägewerk schwellt der Harzduft frischgesägter Tannenbretter ab. Brandhaltiger Weizen riecht nach Heringslake. Aus dem Metzgerladen strömt der Duft saftiger Würste. Wo immer das Kind geht und steht, ist Gelegenheit, Geruchswahrnehmungen zu machen. „Wenn ich mir den Schuppen meiner Kindheit in der Erinnerung ganz genau vorstellen will, muß ich den Geruch zu Hilfe nehmen", sagt Batty Weber. Er schließt die Augen und die Vorstellungen ziehen wie ein Filmstreifen vorüber „vom ätzenden Geruch der Zigaretten, die dort heimlich qualmten und aus altem Zeitungspapier und Baumwolle aus einem gesteppten, wattierten Unterrock hergestellt waren, dem süßlichen Geruch, der dem Traubenbalg entströmte bis zum bitterduftenden Holzhaufen in der Ecke".

Auf Klassenwanderungen ist das Kind aufmerksam zu machen auf Birken und Robinien etwa, die ihren Geruch stark steigern, wenn die Luftfeuchtigkeit zunimmt. Auch das Labkraut, das am Wegrain und auf Schutthalden gedeiht, riecht stärker, wenn Regen bevorsteht. „Wenn das Geißblatt stark riecht, wird es bald regnen", sagt der Bauer. Das Kind soll überhaupt lernen, die Pflanzen nach ihrem Geruch, namentlich an dem Blüten- und Blättergeruch, zu erkennen. Es fällt ihm bald auf, daß Ruchgras frisch nicht duftet und erst beim Trocknen einen starken Wohlgeruch entwickelt. Frisch getrockneter Waldmeister duftet ebenfalls nicht. Um den Geruch zu verstärken, ist es ratsam, etliche Blätter zwischen den Fingern zu zerreiben. Pflanzen, die sich leicht am Geruch erkennen lassen, sind etwa: Minze, Salbei, Wermut, Schafgarbe, Kamille, Rainfarn, Schierling, Kerbel, Dill, Kälberkropf, Bärenlauch, Bilsenkraut, Stechapfel, Kresse und Ruprechtskraut. Das Maiglöckchen hat geradezu einen herrlichen Duft. Wie zart ist auch der Duft der Salweide! Bei dieser Gelegenheit lernt das Kind auch die wichtigsten ätherischen Oele kennen wie Rosenöl, Pfefferminzöl, Senföl, Lavendelöl und Nelkenöl, die von den zahlreichen Drüsen an Blatt und Blüte abgesondert werden. Es beobachtet auch wie Bienen, Käfer, Schnecken und Schmetterlinge mit Vorliebe Pflanzen aufsuchen, die angenehm duften. Aus der Blütenscheide des Arons hingegen quillt ein

unangenehmer fauler Geruch (er täuscht faulendes Fleisch vor), der allerhand Mückengesindel anlockt. Wer an scharfes Zusehen gewohnt ist, wird auch bald erkennen, daß gerade jene Blumen einen besonders kräftigen Geruch ausströmen, die unter Hecken und Sträuchern sich verstecken, die nachtsüber ihre Blüten erschließen oder auch aller Blütenpracht bar sind. Kerner von Marilaun nennt Blumen wie etwa die Heidelbeere, deren Blütenduft nur von den Insekten, nicht aber von Menschen, wahrgenommen wird.

Man stößt auch auf allerhand Getier, das einen üblen Geruch verbreitet. Wem fällt es nicht auf, daß im Frühsommer ein starker Lysolgeruch aus Pappel- und Espengebüsch dringt? Der Geruch rührt von den Larven des Pappelblattkäfers her, die das Blattwerk tüchtig anfressen. Wenn sie sich bedroht fühlen, pressen sie zu beiden Seiten des Körpers niedliche helle Bläschen hervor, die „im Sonnenlicht wie elektrische Birnchen glänzen". Diesen Bläschen entströmt der Lysolgeruch. Marienkäfer, Oelkäfer und Gelbrand fallen ebenfalls durch einen unangenehmen Geruch auf.

Wer über Feld geht, soll nicht verfehlen, dem Kind den herben Ruch frischgepflügter Schollen „in die Nase zu bringen". Es findet sich auch Gelegenheit zu zeigen, wie das Tier sich häufig in schwarzer Nacht, im Waldesdickicht und im trübsten Nebel durch den Geruch sicher leiten läßt. „Seher und Gehör trügen, die Nase nie", sagt Löns vom Fuchs. Mit gesenkter Nase schnüffelt der Hund allen Tierspuren nach, — durch Feld und Wald, gar über Bach. Auf der Bergkuppe steht ein Fuchs, der sich „Wind holt". Im Saatfeld riecht ein Reh die Umgebung auf viele hundert Schritt nach dem Feind ab. Witternde Nasen!

Die Geruchsbeobachtungen, die das Kind jahraus jahrein macht, ermöglichen ihm die Rolle des Lockduftes und des Wehrsaftes in der Natur zu verstehen. Sie erziehen zu biologischem Sehen und Denken. Wenn man im Unterricht einmal auf den Geruch als Lock- und Schutzmittel im Haushalt der Natur zu sprechen kommt, so greift das Kind in das Inventar seiner Erinnerungen und erzählt etwa, daß es oftmals abends wahrnahm, wie das Geißblatt köstlichen Duft ausströmt und den Nachtfaltern Asyl gewährt. Es weiß auch vielleicht, daß die Raupen des Schwalbenschwanzes durch einen starken Dill- oder Kerbelgeruch die Schlupfwespen in Schach halten. Es weiß ebenfalls, daß viele Blumen wie etwa das Sumpfherzblatt im warmen Sonnenschein besonders stark duften, während gegen Abend aller Duft verschwindet. Die Naturforscher reden von einer „gewissen Sparsamkeit" bei den Blumen mit langer Blütezeit, indem die Duftzeit mit der Flugzeit der Blütenbesucher übereinstimmt.

Die Geruchsbeobachtungen bahnen jedoch nicht nur ein tiefes

Naturverständnis an, sie stärken auch die Beobachtungsbereitschaft und verhelfen zu klaren Vorstellungen und Begriffen und verfeinerter Ausdruckskunst. Das Kind kennt eigentlich nur zwei Geruchsqualitäten: guter und schlechter Geruch. Es liegt auf der Hand, daß es diesen Geruchsausdrücken an Genauigkeit und Bestimmtheit fehlt. Der Wortschatz des Kindes wird erweitert, die Treffsicherheit des Wortes erhöht, wenn jeder Geruchseindruck durch ein bestimmtes Wort bezeichnet wird. Geruchswahrnehmungen machen das Kind auch wirklichkeitsfreudiger, weil es die Vorgänge, die sich vor seinen Sinnen abspielen, in ihrer gegenseitigen Verflochtenheit kennen lernt.

Es ist geradezu auffällig, daß das Kind die Gewohnheit hat, an allem zu riechen, was ihm unter die Finger fällt. Es zupft eine Handvoll Heu aus dem Wagen und bringt es an die Nase. Es drückt sein Näschen an Knospe, Blatt und Blume, an Stein und Holz. Man erzählt, Mörike habe als Kind ein derart starkes Verlangen nach Wohlgerüchen gehabt, daß er gar einmal ein Pomadentöpfchen stahl, um sich sein Näschen zu bestreichen und die süßen Düfte zu genießen." Dörfler läßt den kleinen Friedel, ein Hosenmatz, der noch nicht zur Schule geht, tausend Nasenwahrnehmungen machen. In der Stube „beriecht er lüstern den gebratenen Apfel, wie der Hühnerhund den erjagten Hasen beschnuppert und zieht seine Nase vor Vergnügen nach rechts und nach links, dem Schnupfer gleich, der eine recht köstliche Prise nimmt". Im freien Feld nimmt er den üblen Geruch des Rauches wahr, der aus dem Rauchkessel emporquillt und „ein Gemisch von brennendem Torf mit Tannenzweigen und altem Leder" bildet. In der Scheune nimmt er „den beizenden Staub der Tenne" in die Nase. In der Küche hebt er die Nase, denn „der feine Duft des Eierteiges reizt seinen begehrlichen Sinn". Aus der alten Truhe „ringeln ihm wonnesame Düftchen von Weinbeerlein und den letzten Winteräpfeln zu". Zur Kirmeszeit holt er sich die Nase „voll Festduft", denn der „süße Duft der Küchlein und Backwerke weiht Stube und Ställe, Scheunen und Schuppen ein". Als der Metzger die Kirmeswurst bringt, bettelt Friedel ihn an: Laß mich riechen! Der Metzger hält ihm die Wurst unter die Nase, und Friedel „saugt ihren Wohlgeruch in langen Zügen in die Lungen hinab". Er entdeckt ein Waldrand „duftender Erdbeeren", in allen Dorfecken „die duftenden Dolden des Holunders", auf dem Dorfwall den „feinen Duft der Linden", im Moor „häßliches Duften der Lachen und Pfützen", dazwischen „die Wohlgerüche der Arnikablüten". Die Erwachsenen haben die Gewohnheit, den Gerüchen nachzuspüren, durchaus verloren! Der Unterricht hat jedoch dafür zu sorgen, daß alles Geschehen mit allen Sinnen erfaßt wird. Allanschauung ist ein Gebot intensiven Unterrichtes, Sinnesschärfung das Fundament aller Bildung.

Beeren suchen

Unterrichtsbeispiel für eine 2. Klasse Von Klara Maurer

Wir machten eine Entdeckungsreise durch den Wald. Einige meiner Kleinen fanden bald Erdbeeren. „Oh, wir möchten Beeren suchen!" „Ja, kennt ihr aber auch die Beeren, die man essen kann?" „Ja, ich kenne sie gut, die Erdbeeren! Mein Vater hat mir auch schon giftige Beeren gezeigt!" Also, wer die Erdbeeren kennt, darf suchen! Wer sie nicht kennt, kommt zu mir!" Diesen zeigte ich nun Erdbeeren. — „Oh, da sind auch noch Beeren, die man essen kann!" ruft wieder einer. „Das sind Himbeeren!" „Ja, wir haben auch solche daheim im Garten!" — Als die Kinder ihren Beerenhunger gestillt hatten, zeigte ich ihnen die giftigen Einbeeren. Vorhin hatte schon einer etwas von giftigen Beeren gesagt. „Es gibt auch noch andere giftige Dinge im Wald." „Ja, giftige Pilze, Tollkirschen, auch Blumen. Dinge, die wir nicht kennen, essen wir lieber nicht. Wir machen es wie das Kätzlein." „Ja, es riecht nur, und geht dann weg." Einige Beeren und Blätter nahmen wir in die Schulstube mit.

Auf dem Heimweg wurden allerlei köstliche Beerenerlebnisse erzählt: „Ich hab einmal mein Krättlein ausgeleert! Und ich habe mir in den Heidelbeeren das ganze Gesicht verschmiert!" Usw.

Verarbeitung in der Schule. „Das war aber gestern fein im Wald!" „Ja, und daß wir gerade noch Beeren gefunden haben!" — „Ich möchte gerade heute wieder in die Beeren gehen!" — „Wir haben im Garten auch Erdbeeren!" — „Wir haben Himbeeren!" „Und wir Johannisbeeren, die sind aber sauer!" — So gibt es also verschiedene Beeren! — Sprechen: Es gibt Himbeeren usw.

„Himbeeren", „Heidelbeeren" und die andern bedeuten schwierige Wörter. Aufschreiben in unser Wörterheft; jedes 3 mal, auch getrennt. Das Wort Beeren schreibt man mit ee. Das e muß man lang aushalten. Chor- und Einzelsprechen! See hat auch ee und leer! Die Kinder finden noch etliche Wörter heraus. Die wollen wir uns merken. Wir fertigen sog. Wörterlisten an, z. B. Wörter mit ee. Bei einer andern Gelegenheit kommen vielleicht neue Wörter hinzu. So merken sich die Kinder die Wörter, die wir in kleinen Diktaten wiederholen.

Immer wieder erzählt eines, wie es einmal in den Beeren war. So sprechen wir bald davon, daß man oft Beeren suchen geht. Nach der Aussprache und Erzählung der Kinder machen wir folgende Sprechübungen: Wer in die Beeren geht: Ich gehe in die Beeren. Marie geht in die Beeren usw. oder: Wer Beeren sucht: Lisi sucht Beeren. Meine Mutter sucht Beeren. Auch in der Form: Ich suche, du suchst usw. Um den Kindern diese Form verständlich zu machen, lasse ich oft eines vor

die Klasse treten, das die Tätigkeiten nachahmt und dabei spricht: Ich suche Beeren, für die 1. Person Mehrzahl 2 Kinder. Für die 3. Person Einzahl und Mehrzahl sagt die Klasse die Sätze über die Ausführenden. Für die 2. Person wird direkte Rede angewendet. Hier könnte man nun auch ein sog. Sprachlernmittel anwenden. (Siehe Oktoberheft 1932 dieser Zeitschrift: Abel, Arbeitsmittel für selbständige Stillarbeit in meiner Gesamtschule). Die Form dieses Lernspiels habe ich von den Rechenspielen von H. Bühnemann übernommen (Sept. 1932 dieser Zeitschrift).

Ich		Wir	
Du		Ihr	
Er		Sie	

Für die leeren Felder habe ich kleine Kärtchen angefertigt, worauf die Satzaussage steht, z. B. „sucht Beeren". Die Kärtchen sollen nun zum passenden Fürwort gesetzt werden. So lernen die Kinder die Formen für „suchen". Selbstverständlich macht man nicht für 20 Kinder Kärtchen mit dem gleichen Beispiel, sondern auch: Ich esse Heidelbeeren, oder: Ich fülle das Krättlein, oder: Ich verschmiere den Mund. Mit jeder neuen Karte ein anderes Tätigkeitswort. (Solche Lernspiele sind sehr zu empfehlen. Die Kinder haben rechte Freude; auch faule arbeiten da fleißig mit. Daneben ist das eine gute Stillarbeit; gerade in Mehrklassenschulen, wo die Kinder oft stille Beschäftigung haben, ist solch ein Spiel eine Abwechslung. Dabei leisten sie in der gleichen Zeit eine größere Arbeit, als wenn sie z. B. die Sätze schreiben, da ja im 1. Quartal der 2. Klasse das Schreiben noch nicht so rasch geht.)

Wir besprechen nun die Dinge, die wir zum Beeren suchen mitnehmen, und zeichnen den Auszug und die Heimkehr: mit Beeren gefüllte Gefäße, Erdbeeren, Himbeeren u. a.; ebenso schneiden wir Blätter aus. Dazu lernen wir Liedchen aus E. Kunz: „Na meh Liedli für die Chline",*) „Ebberirolle, s'Chrättli hän mer volle ..." „Heubeerirolle ..." „Mis Chindli chum weidli ..." Wir zerschneiden auch den Bogen Nr. 7 aus der Schneebeli-Rikli-Mappe 311.**)

Ich schildere und erzähle den Kindern nun auch, wie die Heßkinder Beeren suchten. (Die Erlebnisse der Heßkinder im Zürch. Lesebuch, 2. Klasse, beschäftigen uns während eines

*) Verlag Orell Füßli.
**) Verlag Ernst Ingold, Herzogenbuchsee.

großen Teils des Jahres.) Sprechübung: Was man beim Beeren suchen ruft: Oh, die schönen Beeren! Schau, diese großen Beeren! usw. Nun lesen wir im Lesebuch der 2. Kl.: Beeren suchen und Im Walde eingeschlafen. Auch machen wir eine Schreibübung. Oh, die schönen Erdbeeren! schreiben wir etliche Linien.

Im Turnen lernen wir nun auch ein beliebtes Spiel kennen: Beeren suchen. Die Kinder singen, indem sie in einer Reihe um das Schulhaus herumziehen.

Chum mir wänd go Bee - ri su-che
s'ist ja gar kein Wolf im Wald.
Am eis nöd, am zwei nöd,

am drü nöd, am vie - ri nöd usw. am zwölfi chunt der Wolf.

Da bricht das Kind, das sich vorher als Wolf verborgen hat, aus seinem Versteck hervor und will nun die andern fangen, die sich schreiend vor ihm in ein bestimmtes Ziel flüchten. Wer gefangen wird, gehört dem Wolf. — Beeren suchen ist auch eine gute Nachahmungsübung.

Auch etliche Gedichtchen lernen wir kennen: Im Sommer, von Mina Stünzi, — In Heidelbeere, von Rosa Wettstein-Müller, — Wo bin ich gewesen, von Joh. Trojan (Zürcher Lesebuch, 2. Kl.) — Der Knabe im Erdbeerschlag, von Joh. P. Hebel. An das letztere kann man auch eine ethische Betrachtung über Höflichkeit anschließen. Angeregt durch einen Vortrag von P. G. Münch, lasse ich die Kinder das erleben, z. B. so: Einige Kinder stellen Erwachsene dar, die sich zwischen den Bankreihen (Straßen) bewegen. Kinder begegnen ihnen, die nun herausfinden sollen, wie man sich auf der Straße den Erwachsenen gegenüber benimmt, z. B. wenn sie etwas gefragt werden, oder daß sie die Erwachsenen grüßen sollen (auf dem Lande). Diese Schulzimmerwanderung kommt ihnen dann vielleicht auf der Straße einmal in den Sinn.

Ich erzähle den Kindern auch aus der „Elfe von Intra" von Joh. Spyri, wie die Bergkinder Beeren suchten und verkauften. — Als Handarbeit schneiden wir die Bogen: Erdbeeren und Johannisbeeren aus. (Blüten und Früchte zum Ausschneiden, Kleben und ergänzenden Zeichnen erhältlich bei W. Schweizer & Co., Winterthur.)

Wir besprechen nun weiter, was man mit den Beeren anfangen kann. Auch Sprechübung. Daneben erarbeiten wir auch

Tätigkeiten in logischer Reihenfolge, z. B. wie die Mutter die Beeren zum Einsieden rüstet; oder wie sie die Beeren einsiedet und in kleine Gläser füllt. Dazu Sprechübung: was man sonst noch einsiedet.

Für die schriftlichen Arbeiten mache ich nun eine sogenannte Aufgabenserie (siehe Jahresheft 1929 der Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich: Thema Holzhacker, von Frl. E. Schäppi). Auf jedem Zettel steht eine andere Aufgabe.

a) Stachelbeeren, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Steinbeeren, Heidelbeeren. Schreiben, in Silben trennen (event. als Wiederholung zur frühern Aufgabe könnte hier diese gestellt werden: Schreibt Beeren auf!).

b) Die gleichen Wörter wie vorher. Wo finden wir diese Beeren? Im Walde finden wir Heidelbeeren, ...

c) Die gleichen Wörter. Beeren habt ihr gern. Ich liebe die süßen Himbeeren, die saftigen Erdbeeren....

d) Die gleichen Wörter. Die Marktfrau verkauft süße Himbeeren, frische Stachelbeeren...

e) Die gleichen Wörter. Die Mutter kauft ein: 1 Kilo Erdbeeren, 3 Pfund Johannisbeeren...

f) Die gleichen Wörter. Die Mutter kocht ein. Ich schaue dem Erdbeersaft zu, dem Himbeersaft...

g) Die gleichen Wörter. Die Mutter füllt in Gläser: Die gekochten Heidelbeeren, ...

So bekommt jedes Kind einen andern Aufgabenzettel. Es liest den Zettel und überdenkt sich die Aufgabe. In einer spätern Stunde bekommt es eine andere Aufgabe. Die Kinder arbeiten mit mehr Freude und auch selbständiger. Auch können wir so den schwächern Schülern eine leichtere Aufgabe geben.

Lesestoff finden wir wieder im Zürch. Lesebuch, 2. Schuljahr, nämlich: In der Küche und Pestalozzi und die Erdbeerfrau.

Wir zeichnen die Beerenfrau auf dem Markte; auch können wir einen Marktstand basteln und Körbe dazu formen.

Das Rechnen bauen wir auf nach einem Gespräch im Wiener Rechenbuch, 2. Schuljahr. „Ich habe schon 20 Beeren", ruft Anna. „Ich schon 37", ruft Fritz. „Da sind viele, 62 habe ich auf diesem Platz gepflückt". Anna: „Ich habe jetzt so viele, daß ich nimmer zählen mag. Mein Krättlein wird schön voll." Fritz: „Ich glaube, ich habe schon ein halbes Pfund." Vater: „Ja, ja, in meinem Krättlein sind auch schon viele." Mutter: „Seid nur fleißig, damit ich viel zum Einkochen habe." Abends haben sie gewogen: 3 Kilo und 1 Pfund usw.

Nachdem dieses Gespräch entwickelt worden ist, lassen sich nun daran viele Aufgaben anschließen. Z. B. Unterschied zwischen den Beeren in Annas und Fritzchens Krättlein, natürlich auch mit andern Zahlen. Wieviele Beeren Anna wohl auch in

den Mund steckt? — Da von Gewichten die Rede ist, können wir Waage und Gewichtsteine einführen. Wieviel das wohl ist, ½ Pfund? Ob unser Lesebuch ein halbes Pfund wiegt? Wir legen das Lesebuch auf die Waage. Ich zeige den Gewichtstein 250 gr. Das Lesebuch ist schwerer. Nun wägen wir vielleicht ein halbes Pfund Plastilin ab usw. Ebenso mit den andern Gewichtsteinen. Der Händler hat natürlich viel mehr Beeren. Wieviel wohl 1 kg Beeren kostet? Verschiedene Beeren, verschiedene Preise. Dann 2, 3 kg. Hier könnte man auch ein sog. Einkaufslotto herstellen (siehe Septemberheft 1932 der Neuen Schulpraxis: Bühnemann, Vom spielenden Rechnenlernen), Nr. 1 vielleicht von Heidelbeeren, indem wir verschiedene Pfund berechnen. Nr. 2 auch Heidelbeeren, aber mit Kilo, oder gemischt; event. auch Zuckerpreise. Es gibt viele Möglichkeiten, die man jeweils den Fähigkeiten der Klasse anpassen muß.

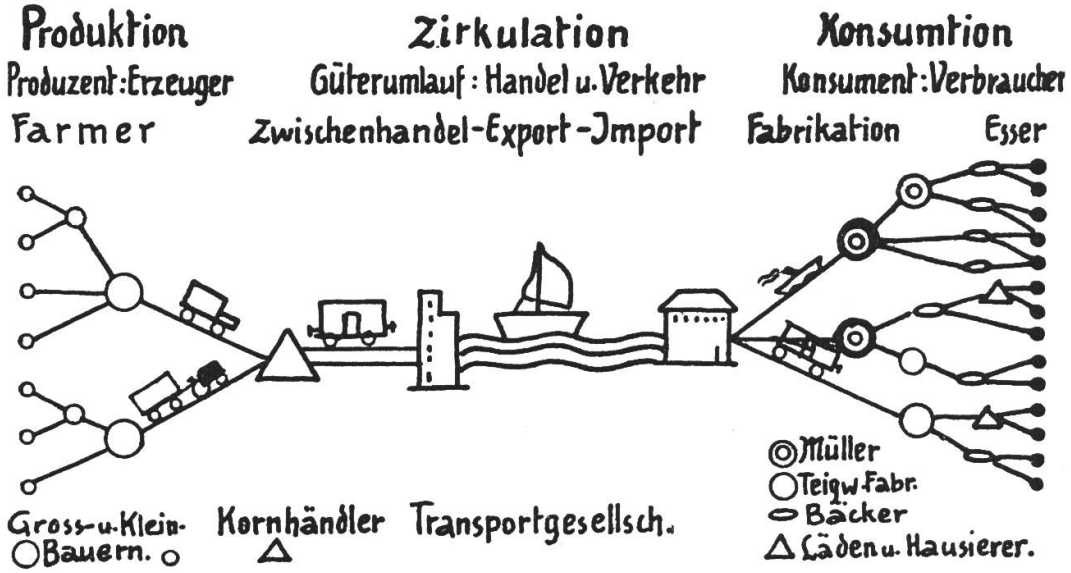
Volkswirtschaftliches Denken u. Rechnen

Von Paul Wick

Haben wir denn nicht schon genug Fachzersplitterung und Allerleiunterricht in der Sekundarschule? Woher soll man die Zeit nehmen, neue Stoffe zu behandeln? Unsere Schüler sind doch nicht reif für solche Begriffe, welche die wenigsten Erwachsenen verstehen! Soll man denn gar schon Krisenstimmung in die Schule, ins sorgenlose Kinderland hineintragen? Recht habt Ihr, die Ihr Euch mit allen Mitteln dagegen wehrt, daß wir neue Fächer, neue Stunden aufladen, daß Ihr Unterrichtsgegenstände, die den Kindern lebensfremd sind, verwerft, daß Ihr sie nicht schon dazu anleitet, an bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Zuständen Kritik zu üben. Ob es aber nicht dennoch möglich ist, im Rahmen der kindlichen Fassungskraft, ihrer Lebensnähe und ihren Interessen entsprechend, auf volkswirtschaftliche Fragen einzutreten und ihnen jene Wörter mit dem richtigen Begriffsinhalt zu füllen, die sie längst kennen oder sicher sofort nach Schulaustritt immer wieder hören und lesen? Ob die Schule damit nicht auch verhindern hilft, daß einige Jahre später unsere Burschen und Mädchen in Fabriken und Vereinen irregeleitet werden, gerade weil sie noch nie Einblick in wirtschaftliche Zusammenhänge erhielten und demzufolge blindlings glauben, was ihnen in Zeitungen und Versammlungen vorgesetzt wird. Aber auch der Handwerker- und Gewerbestand hat die richtige Erkenntnis solcher Begriffe sehr nötig. Kein Stundenplanlehrfach, aber lebensvoller Unterricht muß die Gelegenheit schaffen. Ob dies in der Deutsch-, Geschichts-, Geographie-, Rechen- oder Buchhaltungsstunde geschieht, ist belanglos, die Hauptsache ist, daß ein Lehrer, der sich dafür erwärmen kann, den Kindern die

Augen öffnet, wie das private und öffentliche Leben ökonomisch gestaltet wird. Ich möchte aus den vielen Fällen, die ans Leben anknüpfen und zur Fächergruppierung um ein Sachgebiet Gelegenheit geben, einige Beispiele skizzieren und eines davon weiter ausführen. Ich betone aber ausdrücklich, daß es falsch wäre, den Schülern diese Skizzen an den Kopf zu werfen, daher überlasse ich es dem Lehrer, gemäß seiner Bildung, seinem Interesse und seiner Einstellung, diese Begriffe an Hand ganz konkreter Beispiele mit den Schülern zu erarbeiten.

1. Beispiel: **Vom Korn zum Brot.**



2. Beispiel: **Von Robinson zu Ford.**

Was die Natur bietet in Feld, Wald, Höhle	Was die Arbeit bietet in Acker, Stall, Werkstatt,	Fabrik
Tiere, Pflanzen, Salz zur Nahrung, Kleidung, Wohnung	Durch Arbeit wird mehr erzeugt, Vorräte angelegt, Werkzeug und Geräte hergestellt, wodurch die Arbeit erleichtert wird.	Durch Arbeitsteilung wird noch mehr und billiger erzeugt. Die Maschine nimmt dem Menschen schwere, ungesunde, geisttötende Arbeit ab. Naturkräfte werden in den Dienst gestellt. Rationalisierung.
Land, Tiere, Vorräte, Geräte sind Wirtschaftsmittel		
Naturmensch,	Bauer, Handwerker, Gewerbler	Arbeiter, Fabrikant, Unternehmer

(Die Schüler versuchen selber, analog dem ersten Beispiel, eine Skizze zu machen.)

3. Beispiel: **Vom Handel einst und jetzt.**

In der Urwirtschaft	In der Zivilisation		
kein Handel	Tauschhandel	Bargeldverkehr	Kreditverkehr
Jeder beschafft sich alles zum Leben Notwendige selber. (Robinson-Eskimo.)	Arbeitsteilung: Schmied, Bäkker etc. Marktwesen. Einer kommt beim Tausch meistens zu kurz. Das Tauschmittel kann verderben.	Geld erleichtert den Austausch der Waren, deren Preis genau bestimmt werden kann. Geld verdirbt nicht.	Der Verkäufer schenkt dem Käufer Vertrauen (Kredit), kein Geld im Umlauf. Großhandel nur möglich unter kreditfähigen Kaufleuten.

4. Beispiel: (ausführlich) **Auf dem Markt.**

Die Händler kommen und stellen die Waren aus. Viele Leute stehen herum, warum kaufen sie nicht? (Preise zu hoch — sie haben kein Geld.)

Mangelndes Geld — (Fehlende Nachfrage nach Waren) } kein
Keine Käufer — (Großes Warenangebot) } Handel

Die Preise (müssen) sinken.
Lieber billiger verkaufen als verderben lassen, sagt sich der Krämer. Am Abend kann man mit wenig Geld viel kaufen: am Morgen kostet 1 Kranz Feigen 50 Rp., am Abend erhält man 3 Kränze für 50 Rp. Heute (1933) bekommt man für 20 Rp. 3 Zuckerstengel, letztes Jahr nur 2.

Wir bekommen heute aber auch weniger Sackgeld, weil der Vater weniger verdient und der Bruder arbeitslos ist.
Jeder wartet mit Kaufen und hofft, es werde alles noch billiger, daher kein Warenverbrauch, große Lagervorräte („müssen" vernichtet werden).

Das Geld ist rar ——— die Kaufkraft des Geldes ist groß.
Geldknappheit ——— Deflation, Geldaufwertung — Krise.
Geldstreik ——— Arbeitslosigkeit
Geld horten ——— Geld hamstern, zurückbehalten, weil man später mehr damit kaufen kann.

Der nächste Markt:
Bevor die Händler ausgepackt haben, fragen die Leute schon nach diesen und jenen Waren und bestellen solche.

Viele Käufer — (oder: wenig Waren) } lebhafter
Viel Geld — (große Nachfrage) } Handel.

Die Preise steigen.
Die Waren sind begehrt und werden gekauft, auch wenn sie teuer sind. Die Leute haben Geld. Sie fürchten die Preise steigen noch mehr, sodaß sie für das Geld immer weniger kaufen können. Sie kaufen auch Waren, die sie jetzt noch gar nicht brauchen (hamstern) oder große Mengen, um solche später wieder teurer verkaufen zu können (schiebern).

Das Geld ist reichlich vorhanden	———	die Kaufkraft ist gering.
Es wird viel Geld herausgegeben	———	Inflation, Geldentwertung.
Das Geld ist im Umlauf	———	Lebhafter Geschäftsgang, Konjunktur, Spekulationsfieber.

Man hört: Geld horten und sparen sei Unsinn, da sich das Geld zu Hause und auf der Bank immer mehr entwerte, daher werden Waren gehamstert.

Der Lehrer braucht den Schülern diese tatsächlichen Zustände nicht vorzusagen. Durch Hinweise auf konkrete Fälle besonders in Krisen- und Konjunkturzeiten wird jeder normal veranlagte Schüler von 14-15 Jahren diese Ueberlegungen machen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn diese Schüler dann die noch unverdorbene, klare Einsicht äußern, daß es am besten wäre, wenn man für das Geld immer gleich viel kaufen könnte, sodaß es nicht gehamstert würde.
Diese Ueberlegungen können noch eindringlicher durch volkswirtschaftliches Rechnen zur Darstellung und Klarheit gebracht werden. (Ich will hier einige Beispiele geben, die ich nicht in meinen Arbeitsbüchlein*) angeführt habe.) Wir stellen rechnerisch und bildlich dar, wie die Preise steigen und fallen oder wie die Kaufkraft des Frankens ändert. (Siehe Anhang**) Seite 31.)

Preis von	1914	1918	1922	1926	1930	1933
1 kg Brot	—.41	—.78	—.60	—.59	—.49	—.35
1 kg Zucker	—.54	1.52	—.90	—.73	—.50	—.45
1 Ei	—.07	—.39	—.20	—.14	—.11	—.10
1 Liter Petrol	—.23	—.80	—.35	—.38	—.40	—.28
1 m Wollstoff	6.50	12.50	13.75	12.75	10.75	7.50
1 m Baumwollstoff	—.80	2.60	1.60	1.50	1.30	—.90
1 kg Kupferblech	2.30	7.50	3.80	2.50	2.80	1.40
1 Sack Zement	2.70	5.—	6.—	5.—	3.30	3.—

*) Siehe Arbeitsbüchlein für den Rechenunterricht an Sekundar-, Bezirks- und Fortbildungsschulen von P. Wick. II. Heft: Vom Sparen und Verbrauchen; Vom Geld; Von Münzen, Marken und Noten; Teuerung und Not. III. Heft: Unser Konsum; Sparen oder Versichern; Eigener Betrieb; Vom Haushalten; Von der Arbeit.
**) Anhang zu den Arbeitsbüchlein: Verlag A. Francke, Bern.

a) Stelle dies bildlich dar! (Gegenstand zeichnen, Preis durch Geldstücke.)
b) Stelle graphisch (durch Kurven) dar, wie die Preise steigen und fallen!
c) Berechne die Zu- und Abnahme der Preise in %! (Preis von 1914 oder 1933 = 100 %.)
d) Berechne aus diesen % Angaben den Durchschnittspreis aller Waren in jedem Jahr!
e) Stelle in einer neuen Tabelle zusammen, welche Menge jeder Ware jeweils für 1 Fr. erhältlich war!
f) Stelle diese Angaben auch bildlich dar!

(Diese Arbeiten unter die Schüler oder Gruppen verteilen.)
Da bei unserer heutigen Wirtschaftsordnung Krisen und Konjunkturen möglich sind und sich beständig ablösen, werden die Schüler auch an die Lösung folgender Probleme gehen können:
In welchen Jahren (Zeiten) werden Spekulanten (Schieber und Hamsterer) große Warenvorräte einkaufen in der Erwartung, sie später teurer verkaufen zu können?
In welchen Jahren (Zeiten) werden Leute, welche über große Geldmengen verfügen diese zurückbehalten und mit Einkaufen warten, bis die Kaufkraft noch größer geworden ist?
Wann gelingen oder mißlingen solche Spekulationen?
Wer wird bei solchen Spekulationen geschädigt?
Wie könnten sie verunmöglicht werden?

Ebenso lassen sich an folgende lebenswahre (vereinfachte) Zinsrechenaufgaben volkswirtschaftliche Ueberlegungen anknüpfen:

1. Ein junger Bauer hat in der „guten Zeit" um 1922, als die landw. Erzeugnisse im Preis hoch standen, ein Heimwesen gekauft, das mit 10,000 Fr. Schulden belastet war. Er muß 5½ % Zins zahlen. Gleichzeitig kaufte er 10 Kühe für durchschnittlich 1000 Fr. Damals galt 1 Liter Milch 33 Rp.
Im Jahr 1932 durchlebte er die Wirtschaftskrise. Der Milchpreis sank auf 22 Rp., eine schöne Kuh galt noch ca. 600 Fr., der Hypothekarzins wurde auf 4½ % ermäßigt.
Jetzt rechnet:
a) Wieviel Liter Milch mußte der Bauer 1922 und 1932 (pro Jahr und pro Tag) verkaufen, bis er den Zins für seine Schuld aufbrachte?

Lösung: 1922 1666 l oder täglich 4,5 l.
1932 2045 l oder täglich 5,6 l.

b) Wie tief hätte der Zinsfuß gesenkt werden müssen, damit der Bauer auch 1932 den Zins noch mit der gleichen Milchmenge aufgebracht hätte? (Lösung: 3,6 oder 3½ %.)

c) Wieviele Kühe hätte er 1922 und 1932 verkaufen müssen, um aus dem Erlös seine Hypothekarschuld zu tilgen? (Lösung: 1922: 10 Stück, 1932: 17 Stück.)

2. Ein alter Schreinermeister verkaufte 1914 seinem tüchtigen Gesellen Haus und Werkstatt für 30,000 Fr. Der Geselle mußte ihm 5 % Zins und jedes Jahr 1000 Fr. vom Kapital abzahlen. Der alte Meister hatte auch noch 20,000 Fr. Vermögen auf der Bank angelegt, die ihm 4 % zahlte. Mit diesen jährlichen Zins- und Kapitaleinnahmen glaubte er den Lebensunterhalt in seinen alten Tagen bestreiten zu können. Er mußte aber erleben, wie in den folgenden Jahren die Lebenskosten sich verteuerten. Was er 1914 für 100 Fr. kaufen konnte, kostete 1916 schon 131 Fr. usw.

1914	1916	1918	1920	1922	1924	1926	1928	1930	1932
100	131	204	224	164	169	162	161	158	138

Berechne seine jährlichen Einnahmen (alle 2 Jahre) aus Zinsen und Kapitalabzahlungen, sowie die Lebenshaltungskosten verglichen mit seinen Einnahmen von 1914. Wie geht es dem alten Meister?

Lösung:	1914	1916	1918	1920	1922	1924	1926	1928	1930	1932
Kapital:	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000
Zins:	1500	1400	1300	1200	1100	1000	900	800	700	600
Bankzins:	800	800	800	800	800	800	800	800	800	800
Einnahm.	3300	3200	3100	3000	2900	2800	2700	2600	2500	2400
Lebenshaltung:	3300	4320	6732	7392	5412	5577	5346	5313	5214	4554

Der junge Meister machte diese Zeiten der steigenden Preise und Lebenshaltung auch mit. Infolge guten Geschäftsganges wuchs auch sein Tagesverdienst von Fr. 15.— im Jahr 1914 auf Fr. 31.— im Jahr 1920, ging aber wieder zurück auf 23 Fr. im Krisenjahr 1932.

Konnte er seinen Verpflichtungen nachkommen?

Welchen Teil seines Jahresverdienstes (300 Arbeitstage) mußte er in den Jahren 1914, 1920 und 1932 für die Kapitalabzahlung rechnen? Welchen Teil zur Verzinsung?

(Lösung: Den 4,5-, 9,3-, 6,9ten Teil. Den 3-, 7,75-, 11,5ten Teil.)

In welchem Jahr wurde ihm die Kapitalzahlung am leichtesten gemacht? (1920)

Wieviele Tage konnte der alte Meister in den einzelnen Jahren mit je 1000 Fr. leben, wenn er seine Lebenshaltung nicht eingeschränkt hat?

Lösung:	1914	1916	1918	1920	1922	1924	1926	1928	1930	1932
Tage:	110	84	54	49	67	65	68	68	70	80

Stelle dies bildlich oder graphisch dar!

Durch diese und andere Rechnungen können die Schüler dazu gebracht werden, einzusehen, daß sowohl die Schädigungen und Nachteile einer Inflation, die der alte Meister erlebte, als auch die bösen Folgen einer Deflation, die der junge Bauer zu spüren bekam, in ungerechterweise den Sparer oder den Schuldner benachteiligen. Sie verstehen, daß solche Zeiten ungesunde wirtschaftliche Perioden sind.

Für den Lehrer, der solche volkswirtschaftliche Erwägungen bei passender Gelegenheit in seinen Unterricht einflicht, erwächst allerdings die Pflicht, sich zuerst durch Studium in diese interessanten und aktuellen Fragen zu vertiefen.

Vom Schneider

Gesamtunterricht in der 2. Klasse Von Klara Maurer

1. Hans braucht einen neuen Anzug.
„Da kann er ja nach Zürich fahren und dort in einem Geschäft einen kaufen." „Ja, oder er muß zum Schneider gehen, der wird ihm einen Anzug machen". Woher habt ihr eure Anzüge? (Erzählungen der Kinder.) Einzelne von euch waren also auch schon beim Schneider. Jetzt wollen wir unserm Dorfschneider einen Besuch machen.
2. Besuch bei unserm Dorfschneider.
Er war vorbereitet auf unser Kommen; er hatte alles herbeigeschleppt, was die Kinder interessieren konnte. So war auf Stoff bereits ein Hosenbein aufgezeichnet. Dieser Schneider wußte überhaupt sehr geschickt die Kinder zur Mitarbeit heranzuziehen. Unserm Gusti nahm er zuerst das Maß. Die Länge wurde zuerst gemessen. In einem Büchlein werden alle Messungen aufgeschrieben. Aber der Schneider schreibt immer nur die Hälfte auf. So rechneten die Kinder sofort die Hälfte aus. Nachher zeigte er ihnen, wie man das Maß aufzeichnen muß; überall werden Nähte zugegeben. Wieder Rechnungen und somit Mitarbeit der Kinder. Die Schüler überlegen, was wohl geschehen würde, wenn er nicht genau mäße. — Hosen- und Rockmuster entstehen auf dem Stoff. Die Kinder finden heraus, welches das Armloch ist, die Tasche usw. — Beobachtung: Andere Kreide als in der Schule. „Meine Mutter zu Hause hat auch eine solche". — Was für Stoff er da habe, will unser Schneider wissen. „Manchester"! riefen die Knaben, „ich habe auch gerade solche Hosen an". Es gibt auch noch andere Stoffe, wissen sie, und zählen auf: Samt, Tuch, Baumwollstoff, Wollstoff, im Sommer trägt man Leinen und Voile. Futterstoffe zeigte uns der Schneider noch.
Was aber der Schneider sonst noch braucht zum Aufzeichnen! Ein langes Metermaß, dann noch ein Zirkelmaß; das haben wir noch nie gesehen! Und zum Schneiden nimmt er eine große Schere, viel, viel größer als die der Mutter. „Mein Vater, der Sattler, hat auch eine so große", meinte eines.
Nun zeigte der Meister uns das Nähen. Lange Nähte werden auf der Maschine genäht. Aber manche Sachen werden von Hand genäht. Er hatte eine passende Arbeit bereitgelegt. Die Mädchen mußten ihm dazu immer einfädeln. Und unglaublich, der Schneider saß beim Nähen auf dem Tisch. „Das ist der Schneidersitz", erklärte ich den Kindern, „den haben wir im Turnen oft geübt mit Aufstehen, ohne die Hände zu gebrau-

chen". Sogleich probierten das einige auf dem Stubenboden. Der Schneider erläuterte ihnen, warum man so sitze. Die Arbeit sei näher, und man werde viel weniger müde.
Nun sahen wir auch ein großes Glätteisen auf dem Tisch. Beobachtung: Anders als zu Hause; das ist ein besonderes Schneidereisen. Für die schweren Stoffe braucht es auch ein schweres Eisen. An der Wand hingen auch Modezeitungen, da konnte man sich ansehen, was der Schneider alles anfertigt. Die Kinder sahen auch sein Diplom. Darauf waren alle Schneiderwerkzeuge abgebildet.
Nur mit Stoff allein kann der Schneider noch keinen fertigen Anzug herstellen. Es kommen noch Knöpfe daran. So zeigte er uns schöne Knöpfe, die Kinder zählen, wieviel ein Kärtchen enthielt. Dann brauchts auch Futterstoffe. Weiter Bändchen, damit die Stoffe nicht ziehen.
Ganz befriedigt verließen wir nach 1½ Stunden unsern Schneider.

3. Verarbeitung in der Schule.

Ein Teil unserer Schulstube wird zur Schneiderwerkstatt. Unser Tisch kommt in eine Ecke. An der Wand hängt das Schneiderbild von Meinhold; daneben und darunter werden ganze Seiten aus Katalogen aufgehängt. Auf einem dieser Blätter sehen wir Mäntel, auf einem andern Anzüge. Wir können nur auswählen. Dann schleppen wir Schneiderwerkzeuge herbei. Was wir nicht selbst besitzen, holen wir im Nähschulzimmer. Nun können wir anfangen zu arbeiten.
Hat aber der Schneider gestern viel gemessen! Wir wollen auch messen. Jedes braucht nun ein Metermaß. — Anfertigen eines solchen aus den Meßstreifenrollen, die bei W. Schweizer & Co. in Winterthur erhältlich sind. — Einführen in das Messen. Aufgaben nach dem Wiener Rechenbuch fürs 2. Schuljahr: Wir überlegen, welche Handwerker mit dem Meter messen und was gemessen wird. — Zeigt 30, 60, 90, 12, 45 usw. cm. Meßt eure Schulgeräte und schreibt auf, wie lang sie sind! Statt Zentimeter schreiben wir cm. — Zählt 25 cm ab und zeigt mit beiden Zeigefingern das Stück! — Schätzt, wie breit die Fensterscheibe ist! Meßt nach! Und die Türfüllung! Die Bankbreite! — Wie weit spannst du mit dem Daumen und dem Zeigefinger, mit dem Daumen und dem kleinen Finger? Wer hat die größte Spannweite? Die kleinste? Anschreiben! — Zeigt 19 cm! Nun 3 cm mehr! Wiederum 3 cm mehr! Nochmals! Aufschreiben dieser Rechnungen! — Zeigt 41 cm, um 5 cm weniger! Zeigt 31 cm, um 5 cm weniger! — Wer kann noch solche Aufgaben auf dem Maße suchen? — Schreibt selbst solche Rechnungen! — Man muß den Kindern genau zeigen, wie sie messen müssen, sonst messen sie nicht genau.
Viele Wörter kennen wir nicht; wir schreiben sie nun auf:
Werkzeuge: Schere, Winkelmaß, Kreide usw. Jedes Wort wird 3 Mal geschrieben; dann getrennt. — Der, die oder das

dazugesetzt; auch üben der Mehrzahl. — Ebenso die Zeitwörter: Messen, zeichnen, schneiden usw. — Ebenso die zusammengesetzten Wörter: Schneiderwerkzeuge, Schneiderkleid, Schneidersitz, Knabenschneider, Maßschneider usw. — Ebenso Stoff, Futter, Knopf, Band. — In einem Diktat werden diese Wörter später wiederholt. Z. B. gestern mußte meine Mutter nähen. Sie machte ein Hemd. Sie holte den Stoff hervor, das Metermaß, eine blaue Kreide, die Schere und Stecknadeln. Ich sah, wie sie den Stoff auf den Tisch legte, um zu schneiden. Dann schickte sie mich, im Laden Knöpfe zu holen. — Das genügt für ein Diktat auf dieser Stufe. Oder ein anderes: Meine Mutter bügelte gestern dem Vater den Sonntagsanzug. Sie besitzt aber kein so schweres Glätteisen wie der Schneider. Bei den Hosen mußte sie recht aufpassen, damit die Falten schön gerade wurden.

Zeichnen der Dinge, die der Schneider anfertigt.

Sprechübung: Was der Schneider macht. Man nennt das Kleidungsstücke. Es gibt noch andere Kleidungsstücke. Aufzählen! — Im Winter brauchen wir andere Kleidungsstücke als im Sommer. Aufzählen: Kleidungsstücke für den Winter und für den Sommer. — Aus Katalogen von Kleider- und Wäschegeschäften werden Kleidungsstücke ausgeschnitten und aufgeklebt. Unter jedes Bildchen schreiben wir den passenden Namen.

In weiteren 2—3 Rechenstunden wird nun das Metermaß angewendet in einem Meßspiel. (Siehe September-Nummer 1932: Bühnemann: Vom spielenden Rechnenlernen.)

Sprachübungen: Was der Schneider braucht: Eine Schere, einen Tisch, eine Kreide, ein Metermaß, einen Fingerhut usw. — Was der Schneider verfertigt: Mäntel, Hosen, Westen, Röcke usw. — Was der Schneider tut: Hosen anmessen, Muster aufzeichnen, Hosen zuschneiden, einfädeln usw. Was er zum Messen braucht — oder zum Zeichnen usw.

Formen der Werkzeuge; ebenso auch zeichnen.

Schmückendes Schaffen: Die Kinder sammeln zu Hause und in den Läden leere Käseschachteln von Gerberkäse usw. In der Schule werden sie mit farbigem Papier (ev. auch Kleisterpapier) überzogen. Den Deckel schmücken wir mit einem Ausschneidbildchen, den Rand mit kleinen Klebeformen. Das gibt ein Knopfschächtelchen für die Mutter. Manche führen das auch als Weihnachtsarbeit aus.

Erzählen: Die Märchen vom klugen und tapfern Schneiderlein. Das Märchen vom klugen Schneiderlein ist in den Märchenheften zu finden, die die pädagogische Vereinigung des Zürcher Lehrervereins heraus gibt. Sie eignen sich auch gut für Klassenlektüre.

Rechnen: Der Schneider schrieb immer die Hälfte der Maßzahlen auf. Also die Hälfte von 44 cm, 60 cm, 80 cm, 52 cm usw. — Aufgaben nach dem Wiener Rechenbuch fürs 2.

Schuljahr. — Der Schneider schneidet von 40 Meter Stoff für Kleider weg: 3 m + 2 m + 1 m + 3 m + 3 m + 3 m + 2 m. — So macht er es auch mit dem Futter, das 23 m lang ist. — Er schafft sich Faden und Nähseide an (viele Spulen, schwarzen, weißen, grauen), 2 Dutzend Spulen schwarzen, 1 Dutzend grauen Faden. Wieviele Stück? — 12 Stück sind also ein Dutzend. Was man nach Dutzend kauft. Bildet selbst Dutzendrechnungen. — Andere Dutzendrechnungen: 1 Dtzd., 9 Stück = ? Stück? — Oder Umkehrungen! — Auch Knöpfe kauft der Schneider dutzendweise: 6 Dutzend große, 6 Dutzend kleine; für jeden Winterrock braucht er 5 große, 6 kleine Knöpfe. Zählt die von den andern ab! — Wieviele Nähnadeln enthält ein Päckchen? Wieviele Stecknadeln befinden sich in einer Reihe? Mehrere Päckchen! Mehrere Reihen!
Basteln: Mit leeren Fadenspulen kann man ein sog. Strick-Strick herstellen, indem man 4 Nägel einschlägt.
Zeichnen: Sitzender Schneider. Für Lehrer, die nicht frei zeichnen können, finden sich wertvolle Anregungen in Witzigs Formensprache auf der Wandtafel.
Sprache: Wortfamilie schneiden! Sätzchen damit! — Was man alles schneidet!
Turnen: Schneidersitz: Absitzen und aufstehen. Spiel: Die flinken Schneiderlein, siehe im Jahresheft 1931 der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Singspiel: Unser Schneider, der heißt Hansen. (Mit Klavierbegleitung erhältlich bei Hug & Co., Musikalien, Zürich.)

Vom schwimmendem Baumstamm bis zur schwimmenden Stadt

Ein Längsschnitt von Rudolf Hübner

Der Mensch hatte es gar bald erlernt, kleinere Wasserhindernisse auf Brücken zu überschreiten. Doch gab es Seen und breite Flüsse, über die Brücken unmöglich zu bauen waren. So stand der Urmensch wieder einmal vor einem Rätsel, das sich schier nicht lösen lassen wollte.
Wie der primitivste Mensch auf den Gedanken kam, einen

Baumstamm

als „Schiff" zu benützen, ist mit Gewißheit nicht festzustellen. Möglich wäre es ja, daß bei Ueberschwemmungen geängstigte Tiere solche Fahrzeuge benützten, sich ans Ufer treiben zu lassen. Irgend ein heller Kopf mag das gesehen haben und — — bekam damit den ersten Anstoß zu einer der folgenschwersten Erfindungen. Der Baumstamm war nicht gerade sehr angenehm als Fahrzeug, ließ er sich ja nur schlecht lenken und rollte im Wasser, dabei seinen Fahrgast abwerfend. Dem abzuhelfen, versuchte man wohl, den Stamm etwas abzufla-

chen, daß man oben sicherer darauf sitzen oder liegen konnte. Besser wurde es, als man ihn auch unten abplattete.
Später band man mit Weidenruten zwei oder drei Stämme zusammen und konnte so auf dem

Floße

leichter und bequemer fahren.
Möglicherweise benützte ein Urmensch durch Zufall einen

hohlen Baumstamm

als Fahrzeug. Das war ja wunderbar bequem und sicher für ihn. Das Feuer kannte man schon; also brauchte es nur geraumer Zeit, bis diese primitivsten Menschen gelernt hatten, Baumstämme mit schwach brennenden Feuern und mit Schabsteinen auszuhöhlen. Damit ist das

Boot

erfunden, das man mit langen Stangen in nicht zu tiefem Wasser auch ganz gut vorwärts zu stoßen vermochte. Es kostete Anstrengung, aber es lohnte sich auch und man wagte, mit Stange und Boot recht weite Strecken zurückzulegen.
Da mag einem dieser waghalsigen Schiffer, als der Wind sich in seinen Kleidern verfing, sie flattern ließ und spannte, ein unendlich kühner Gedanke gekommen sein. Könnte man nicht einen Stecken im Boote befestigen, einen Querstock daran binden und eine Tierhaut oder ein Tuch darüber hängen? Dann soll der Wind die Arbeit des Vorwärtsstoßens übernehmen. Das

Segel

war erfunden und sicherlich war man auf diese Neuheit stolzer als wir auf Flugzeuge und Zeppeline, denn wir haben ja das Wundern verlernt. Jetzt war das Fahren auf dem Wasser schon eine bequeme und wohl auch recht flotte Sache geworden. Wenn's schnell geht, dann möchten es manche aber noch schneller haben und bei Windstille mußte man wieder zu dem anstrengenden Voranstoßen greifen. Gibt es da keine andere Hilfe? Auf dem Baumstamme liegend, hatten die Urmenschen, mit Händen und Füßen „rudernd", das Fahrzeug gelenkt. Eine Art künstlicher Hände und Füße sollten helfen, die Stange wurde verkürzt und verbreitert und man hatte damit das

Ruder

erfunden. Das Ruder hob die Schiffahrt in ungeheuerer Weise. Man war vom Winde ziemlich unabhängig. Man brauchte nur genug Hände (und die gab's infolge der Sklaverei), um rasch große Strecken zu bewältigen.
Damit schien nun alles erfunden, was sich für die Schiffahrt erfinden läßt. Wie lange man mit diesen ausgehöhlten Baumstämmen, denen man später auch die Form viereckiger Kasten gab, mit Segel und Ruder fuhr, ehe eine neue Verbesserung entdeckt wurde, ist ungewiß. Jedenfalls waren es einige,

vielleicht viele Jahrhunderte. Eine Schwierigkeit ergab sich immer wieder, das **Lenken.** Das

Steuer

ist höchstwahrscheinlich aus dem Ruder entstanden, das man breiter gestaltete. Anfangs gab es an diesen schachtelförmigen Schiffen vorn und rückwärts ein Steuer. Man handhabte es mit der Hand, etwa so wie noch heute beim Paddeln die Ruder.

Irgend ein kluger Schiffer mochte einmal gespürt haben, daß er beim Laufen im Sturmwinde besser vorankam, wenn er den Kopf senkte. Beim Hineinspringen ins Wasser gab er auch die Arme voraus und durchschnitt die Wellen so besser. Fische beobachtete er in ihrem keilförmigen Körperbau. Ob sich daraus nicht eine Verbesserung für den Schiffbau finden ließe? Und so probierte und versuchte er und nach ihm viele, viele andere; ertrugen geduldig Spott und Hohn von jenen, die an keinen Fortschritt glaubten, die in ihrer Eitelkeit annahmen, neue Verbesserungen könne es gar nicht mehr geben, bis endlich das Schiff die auch heute noch übliche **Gestalt** hatte. Der Bug war zugespitzt, daß er leichter die Wellen durchschnitt, das Achtersteven war breiter und trug das Steuer, das vorn verschwand.

Noch war die Schiffahrt nicht vollkommen. Eine Sache machte sich recht unangenehm spürbar. Bei Nacht blieb man nicht gerne auf dem Wasser, da man nur schwer oder (wenn keine Sterne schienen) gar nicht die Richtung bestimmen konnte. Blieben die Fahrzeuge aber im Wasser, so wurden sie von der Strömung abgetrieben. Es blieb also nichts übrig, als sie jeden Abend auf den Strand zu ziehen. Was für eine Plage und Quälerei das war, kann man sich leicht vorstellen.

Wie war es möglich, das Schiff an Ort und Stelle festzuhalten? Welche Hand war lang genug, bis auf den Grund zu langen? Der

Anker

fehlte noch. Wer den glänzenden Gedanken hatte, einen schweren Stein an einen Strick zu binden, ihn über Bord auf den Grund zu lassen, daß er das Fahrzeug festhielt und nicht abtreiben ließ? Im Laufe der Zeit verbesserte man diesen Anker und gab ihm andere Formen, verwandte Eisen zu seiner Herstellung und hatte damit ein Gerät gefunden, das für den Schiffer von allergrößter Wichtigkeit wurde. (Anker als Symbol der Hoffnung.)

Damit war alles das entdeckt und erfunden, was zur Schiffahrt dienen konnte und sie beharrte auf dieser technischen Stufe (von Veränderungen und Verbesserungen abgesehen) durch viele Jahrhunderte.

Etwa 2500 v. Chr. besaßen die Aegypter langgestreckte, flache Segel, mit Segel, Ruder und schaukelförmigem Steuer. — Von den Schiffen der Phönizier („den Handlungsreisenden

des Mittelalters") besitzen wir leider zu wenig verbürgte Nachrichten, als daß wir uns über ihren Bau genaue Vorstellung machen könnten.
Normannische Schiffe (8.—9. Jahrh.) sind uns genau bekannt. Im Moore von Schleswig, in Norwegen hat man solche aufgefunden.
Die Schiffer wagten schon viel, aber wenn Stürme aufzogen und der Himmel sich bewölkte, daß Sonne oder Sterne unsichtbar blieben, da war ein Zurechtfinden auf der Wasserwüste recht schwer. Meist fuhr man also so weit, als man Land erblickte und die großen Entdeckungsfahrten konnten erst einsetzen, bis man einen treuen und immer bereiten Wegweiser gefunden hatte. Der

Kompaß

soll den Chinesen schon frühzeitig bekannt gewesen sein. Vor 1200 n. Chr. verwandte man aber auch in Europa schon einen auf dem Wasser schwimmenden Magnet zur Bestimmung der Nordsüdrichtung. Flavio Gioja gilt ziemlich allgemein als der Erfinder des eigentlichen Kompasses, dessen hauptsächliche Wirkung eine seelische war. Er gab den Schiffern Mut und das Gefühl der Sicherheit und ermöglichte so die großen Entdeckungen.

* * *

Bei den größeren Fahrten zeigte sich's nun leider wieder, daß selbst das beste Segelschiff, bemannt mit dem besten Kapitän und den besten Matrosen, nur eine Art Nußschale auf den Wogen des Ozeans war. Ein Gegenwind, eine Windstille konnte das Schiff tage-, wochenlang aufhalten. In der Gegend der Windstillen (Kalmen — um den Aequator) kam es oft vor, daß man lange aufgehalten wurde und von den für Amerika mitgeführten Pferden oft die Hälfte und mehr ins Wasser werfen mußte. (Man nennt dieses Gebiet deshalb auch „die Roßbreiten".)
Ein Sturm konnte solch einem Schiffe unendlichen Schaden an Segeln und Rudern zufügen. Dann aber war es fast hilflos den Wellen und dem Winde preisgegeben.
Die Schiffe waren nicht allzu groß. Die drei Schiffe, mit denen Kolumbus Amerika entdeckte, zeigten folgende Ausmaße:

	„Santa Maria"	„Pinta"	„Nina"
Länge	23 m	20,16 m	17,36 m
Größte Breite .	6,7 m	7,28 m	5,6 m
Raumtiefe . .	4,5 m	3,36 m	3,08 m

Dazu kommen noch andere Schwierigkeiten, die das Seefahren so erschweren: die Mannschaft mußte in niedrigen, dumpfigen Räumen hausen, die Speisen waren schlecht zubereitet, die Kücheneinrichtungen waren mangelhaft, Feuer konnte man auf dem Verdecke bei Sturm nicht gut anzünden. Außer Pökelfleisch und getrockneten Fischen gab es keine Konserven,

frisches Gemüse fehlte ganz. (Skorbut.) Das Schlimmste war aber der Mangel an frischem Wasser. In kleinen Fässern wurde es mitgeführt, schmeckte schal und faul und enthielt bald eine recht nette Sammlung von Bazillen, die oft ganze Besatzungen an Typhus zugrunde gehen ließen. Kein Wunder, daß lange Seereisen nicht allzu erwünscht waren und Kolumbus mit Verbrechern, denen man für ihre Teilnahme die Freiheit versprach, seine erste Entdeckungsreise unternehmen mußte.

Wie konnte man die Schnelligkeit der Schiffe steigern, wie konnte man sie von Wind und Wetter, aber auch von der Kraft der Ruder unabhängig machen?

Auf eine andere Grundlage wurde die Schiffahrt gestellt, als Papin und später James Watt die **Dampfkraft** den Menschen dienstbar machten. Papin erbaute ein

Räderschiff (Raddampfer),

das durch Dampfkraft betrieben wurde. 1707 befuhr er die Fulda von Kassel bis Münden. Die Weserschiffer, eine privilegierte Gilde, erkannten ganz richtig darin eine starke Konkurrenz und zwangen die Strombeamten in Münden, die Durchfahrt zu verwehren. Als Papin diese erzwingen wollte, bemächtigten sich die Schiffer seines Fahrzeuges und zerstörten es. Papin war darob so entmutigt, daß er seine Versuche sein ließ.

Nach ihm schlug Daniel Bernouilli vor, Schiffe mit Hilfe von Propellern, bzw. Schrauben nach Art der Windräder, an beiden Seiten des Schiffes befestigt, in Bewegung zu setzen. Aehnliche Vorschläge machte auch Albert Euler. (1764.) Ausgeführt wurden diese Vorschläge nicht. Den nächsten Anstoß gab der Schotte Patrick Miller, der ein Doppelboot baute, in dessen Mitte zwei Ruderräder liefen. Sie wurden anfänglich durch eine Handhaspel, später durch Dampf betrieben. Als er den Versuch in größerem Maße ausführte, brachen die Schaufeln der Räder ab. Das entmutigte ihn so, daß er von weiteren Versuchen abstand.

Der Mitarbeiter Millers, Synnington, baute 1802 die „Charlotte Dundos". Sie besaß eine zweizylindrige Wattsche Dampfmaschine, die ein am Heck gelagertes Schaufelrad drehte. Das Boot fuhr auf einem englischen Kanale; die Wellen des Schaufelrades beschädigten aber die Ufermauern. Beschwerden der Kanalbesitzer erfolgten, weitere Fahrten wurden nicht erlaubt und das Boot kam bald in Vergessenheit.

Die Dampfschiffahrt praktisch durchzuführen blieb Amerika vorbehalten. Der plänereiche junge Ingenieur und Maler

Robert Fulton

wollte nach mehrjährigem Aufenthalte in England und Frankreich nach Amerika zurückkehren. In Paris hatte er sich mit allerlei Erfindungen beschäftigt. Der amerikanische Gesandte Livingston versah ihn mit Geldmitteln. Fulton erbaute ein Dampfboot, das 1803 auf der Seine seine erste Probefahrt be-

stand. Die Pariser aber beachteten die Erfindung nicht und Fulton betrieb nun den Bau eines Dampfbootes in New York. Er hatte erkannt, daß die Mißerfolge ihre Ursache in den mangelhaften und zu schwachen Dampfmaschinen hatten. Sein neues Boot hatte eine 20 HP-kräftige Maschine. Am 17. August 1807 fuhr er mit der „Clermont" die erste größere Fahrt auf dem Hudson. Nun finden die Raddampfer eine rasche Verbreitung.

1818 durchquerte die „Savanah" in 26 Tagen den Atlantischen Ozean. (New York—Liverpool.) Sie ist ein richtiges Uebergangsschiff, besaß sie doch noch Segel. Der Dampf wurde nur bei Windstille oder bei schwacher Bise verwendet.

1838 durchfuhr die „Sirius" die Strecke Bristol—New York in 18 Tagen, ohne Segel anzuwenden.

Als der Raddampfer den Segelschiffen erfolgreich den Rang abliefen, befaßte sich der 1793 zu Chrudim geborene

Josef Ressel

mit dem Gedanken, die Schiffe statt durch die Schaufelräder mit der

Propellerschraube

zu bewegen. Auf der Wiener Universität (1812) entwarf er bereits seine Zeichnungen hiezu. Die Armut seiner Eltern zwang ihn, statt der Universität die Forstschule zu Mariabrunn zu besuchen. Zuerst war er Förster in Platerjach (Krain), kam dann als Waldmeister nach Triest. Der Hafen brachte ihm seine einstigen Pläne wieder ins Bewußtsein. Auch andere hatten diesen Gedanken aufgegriffen; sie brachten die Schrauben rechts und links vom Steuerruder des Schiffes an. Ressel aber ließ die Schiffsschraube so anbringen, daß sie sich zwischen Hintersteven und Steuerruder befand. Man spottete anfangs darüber. Erst 1826 gelang es, zwei Kaufleute (Julian und Tositti) zu bewegen, die Kosten einer solchen Schraube (60 Gulden!) zu tragen. Die Barke befuhr mit dieser Schraube das Meer und erbrachte den Beweis der Richtigkeit seiner Annahme. Ressel nahm ein „Privilegium" (Patent) auf seine Erfindung. 1827 kam ein Vertrag zwischen Ressel und dem Großhändler Fontana zustande, der sich der Sache annahm. Während das Schiff gebaut wurde, weilte Ressel in Paris, um dort seine Erfindung auszunützen. Seine geschäftliche Unkenntnis und Vertrauensseligkeit brachte ihn um die Frucht seines Fleißes. 1829 fand die Probefahrt der „Civetta" statt. Eine Zeit fuhr das Schiff, da stand es plötzlich still, ein weich statt hart gelötetes Dampfrohr war abgeschmolzen. Der Schaden hätte sich sofort beheben lassen, die Schraube war unverletzt, aber die Polizei untersagte weitere Versuche.

In England nahm der Bauer **Smith** diese Versuche auf, und zwar mit einer hölzernen Schraube, die einfaches Gewinde und eine Länge von zwei vollen Gewindegängen hatte. Bei der Fahrt schlug die Schraube auf einen festen Gegenstand auf,

daß die Hälfte des Schraubenganges abbrach. Sofort lief das Schiff schneller.
Zu gleicher Zeit beschäftigte sich auch der schwedische Kapitän **Ericson** (er lebte in England) mit der Schiffsschraube. In Amerika konnte er seine Versuche fortsetzen und den Schraubendampfer zur Anerkennung bringen.
1840 war's. Ressel weilte mit vielen hunderten von Menschen im Hafen von Triest, als das neue Weltwunder (ein Smithscher Schraubendampfer) einlief, bestaunt, bejubelt, bewundert. Ressel aber mußte erkennen, daß es seine Erfindung war, die Schiffsschraube, in seiner Form und Stellung (nur kürzer war sie geworden). So trugen andere die Früchte seines Nachdenkens davon. Erst nach seinem Tode (1857) besann man sich auf seine Verdienste.
Und heute sind diese Schraubendampfer zu **schwimmenden Städten** geworden. 3000—4000 Menschen beherbergen sie, die in behaglichen Räumen hausen und die auf dem Meere fast ebenso leben können, wie sie es im teuersten Hotel gewohnt sind. Sie essen frisches Fleisch und baden sogar im süßen Wasser.
Es schien fast, als ob die Segelschiffe allgemach von den Dampfern verdrängt werden sollten. **Flettner** versuchte einen neuen Antrieb, indem er statt der bisher üblichen Flächensegel (der Takelung) die Segelmaschine (das Walzensegel, den **Rotor** oder Drehturm) benützte. Der Rotor ist eine haushohe Stahlblechwalze, die durch einen eingebauten Motor um einen starken Stahlmast gedreht wird und diese Vorrichtung soll die Windkraft**) besser ausnützen lassen. Das
Flettnersche Rotorschiff
hat sich bis heute aber noch nicht praktisch im Schiffahrtsverkehre bemerkbar gemacht.
So ist auch der Ozean überwunden worden und heute ist die Schiffahrt eine Selbstverständlichkeit, die an Pünktlichkeit beinahe mit dem Landverkehr zu wetteifern vermag.
Gegenwärtig aber erobert man ein weiteres Reich für den Verkehr: **die Luft.**

Auf der Spur der Breitfeder

Von Erwin Müller

Steht die Schreibreform nicht mehr nur vor den Toren, oder — bescheidener ausgedrückt — nicht mehr nur vor deiner Klassentür, sondern ist schon mit lautem Ly und To feierlich eingezogen und du gibst nun deiner Versuchsschar Breitkantfedern, so drücke deinen Schülern der Oberstufe neben der Handschriftnummer eine breitere Feder in die Hand,*) und aus

**) Magnuseffekt.
*) Z. B. Ly 13 oder Ato 627 der Firma Heintze und Blanckertz.

einer vielleicht widerstrebend vorgenommenen Umstellung deiner ehemaligen Spitzfederkandidaten quillt eitel Freude und Vergnügen.
Erst mal dem Wildschwein auf die Spur — dann kann man es erst töten; erst mal ein technisches Versuchsblatt (Abb. 1) — dann erst wirst du, freundschaftsbedürftiges Mädchen, in

der Lage sein, dich im Album deiner Kameradinnen wohltuend von den vergißmeinnichtklebenden Vorgängerinnen abzuheben, wenn du etwa so verfährst, wie Abbildung 3 zeigt.
Spaß beiseite — da handelt es sich um Geschmackskultur im kleinen, da erwacht der Sinn für die Schönheit unverfälschter Werkzeugspuren.

Verwende ruhig einige Schreib- oder Zeichenstunden neben den üblichen Uebungen mit der Redis- bzw. Schnurzugfeder für solche Handzugübungen, löse dich aber los von kleinlicher Systematik.
Frei schwinge Hand und Phantasie, ohne deine maßvoll zielsetzende Leitung als Behinderung der Selbsttätigkeit zu empfinden!

Eine Schüler-Wochenzeitung

Von Adolf Näf

Das Gesamtunterrichtsziel war die Woche. Die Klasse teilte jeden Tag ihre Erlebnisse und Beobachtungen mit. Wir sprachen auch von der Arbeit der Erwachsenen in dieser Woche und betrachteten die Bilder zu jedem Wochentag auf Seite 17 im St. Galler Drittklaßbuch. Ich drängte darauf hin, daß ganz persönliche, konkrete Erlebnisse und Begebenheiten, die speziell für jeden Wochentag wieder charakteristisch sind, im Klassengespräch in den Vordergrund traten. Natürlich wurde in diesem Zusammenhang auch gerechnet und gezeichnet.

Auf diese Weise hatten wir das tägliche Erleben der Schüler, so weit es sich machen läßt, durch Mitteilungen und Gestaltungen zu Tage gebracht und so eine Gemeinschaft gebildet, worin jedes Glied am Handeln und Schaffen des andern (auch außerhalb der Schule) Anteil hatte. Nun wollte ich sie dazu bringen, diesen momentanen Zustand festzuhalten für die Erinnerung, dann aber vor allem aus formalen Gründen: Um die Klasse dazuzubringen, einen größeren Zeitabschnitt (hier eine Woche) gemeinsam zu überblicken und schaffend darüber Rechenschaft abzulegen. Ich sagte also am Freitag: Heute abend kommt die Zeitung in fast jedes unserer Häuser. Erzählt, was wohl darin stehen wird! Die Schüler teilen einige Vermutungen mit. Wird von euch auch etwas in der Zeitung stehen? Nein. Gut dann müssen wir halt selbst eine machen. Großes Erstaunen in der Klasse. Zweifler werden laut, aber nach kurzer Zeit herrscht allgemein die Ueberzeugung, daß wir eine solche Arbeit fertig bringen. Aber wie? Wir schreiben alle Tage auf, was wir am Vortag erlebt haben.

Das wird nun in der nächsten Woche täglich getan: Zunächst auf die Tafel, dann werden die Aufsätzchen vorgelesen und wir sprechen uns über die einzelnen Arbeiten aus. Die besten Tagesarbeiten werden von den betreffenden Verfassern in ein Heft eingetragen. Am nächsten Montag wird unsere Zeitung vorgelesen, und es entwickelt sich nochmals eine Diskussion über die ganze verflossene Woche. Wir sind ganz erstaunt, wie mannigfaltig so eine Woche ist, wenn man sie aufmerksam durchgeht. Einige Schüler sind mit der Arbeit noch nicht ganz zufrieden, hinsichtlich des Stils einiger Arbeiten, dann vor allem wegen der Schrift. Also korrigieren wir gemeinsam, bis wir mit dem Text einverstanden sind, dann veranstalten wir eine Schönschreibwettstunde; der Sieger darf die Zeitung ins Reine schreiben und die besten Zeichner illustrieren das Blatt. So haben wir endlich unsere Arbeit beendet, wir freuen uns alle an unsrer Wochenzeitung, die nun im Schulzimmer hängt, wie die Blätter in einem Wirtschaftslokal.

Einige Tagesberichte:

Sonntag. Gestern war das Musikfest. Ich bekam zuerst nur 1 Fr. Da ist die Magd auch auf dem Festplatz gewesen. Sie hat mir noch 4 Fr. gegeben. Dann habe ich drei Limonaden getrunken und 4 Zuckerstengel gekauft. Da begann es ein bißchen zu regnen, es hat aber bald wieder aufgehört. Dann ist es bald dunkel geworden.

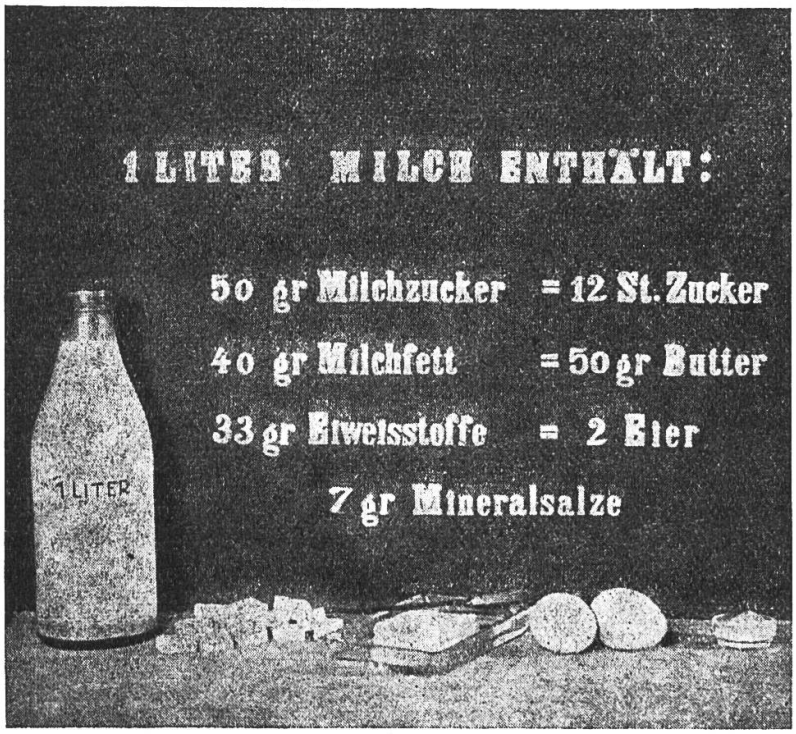
Dienstag. Am Dienstag badeten die Meerschweinchen. Es war sehr lustig. Sie schwammen blitzschnell herum in der großen Gelte. Sie zappelten wild und wollten immer heraus. Sie waren ganz hitzig und aufgeregt. Sie hatten Freude. Ich meinte zwar, sie sinken unter; denn sie waren bis an den Hals im Wasser und pfiffen in der Wanne. Eines sprang heraus und wollte fort, aber wir erwischten es wieder und hoben es in der Gelte. Da schwamm es wieder mit den andern herum. Es ist schön, wenn kleine Tiere schwimmen können.

Mittwoch. Am Mittwoch ist es gelb geworden und auf einmal begann es zu regnen. Der Wind begann zu blasen und der Vater war nicht zu Hause. In der Stube war es ganz still. Da ist die Mutter ganz traurig geworden.

Mittwoch. Es gab ein starkes Gewitter. Zuerst ist es oben auf den Bergen ganz gelb geworden, dann wurde es auf einmal ganz weiß. Das war der Hagel. Der kam immer weiter herab, bis zu uns. Weiter drunten hat es nur stark geregnet. Der Donner rollte und rollte. Der Blitz hat ein paarmal geschlagen.

Donnerstag. Gestern war es ganz heiß. Ich fiel auf dem Felde um. Da bekam ich am Arm eine große Wunde und schrie, daß man mich weit herum hörte. Da ging ich heim. Die Mutter sagte: „Du bist selbst schuld, warum bist du gerannt. Jetzt mußt du zur Strafe noch die Kühe gut hüten."

Freitag. Am Morgen ging ich zu Gallus. Zuerst aßen wir, dann jagte er die 3 Kühe aus dem Stall und ich trieb sie auf der Straße. Oberhalb Malans ging eine in eine Wiese, ich mußte sie hinausjagen. Wir gingen durch das Dorf Oberschan, dann das Straßenbord hinauf und kamen in den Wald. Die Kühe gingen rasch. Auf einer großen Wiese mußten wir über eine Brücke gehen. An einem Brunnen trank ich Wasser. Nachher gings weiter bis auf die Schaner Alp.



Wandbild über den Nährwert der Milch

Die schweizerische Milchkommission hat in der Schweizerischen Lehrerschaft einen guten Bundesgenossen erhalten bei ihrer Propaganda für vermehrtes Milchtrinken. Zirka 150,000 Stück der farbigen Milchbüchlein wurden von Lehrkräften zu Stadt und Land bestellt und als Aufklärungsschrift über Wert und Bedeutung der Milch benützt. Nun wird uns zum gleichen Zwecke ein neues Unterrichtsmittel geschenkt: Ein farbiges Großwandbild, das den Nährwert eines Liters Milch in anschaulicher Art darstellt. Wir sind überzeugt, daß das Bild Lehrenden aller Schulstufen einen guten Dienst leisten kann und empfehlen dessen Bezug und Gebrauch allen Kollegen und Kolleginnen.

Bestellungen sind zu richten an:
Moritz Javet, Sekundarlehrer, Bern, Kirchbühlweg 22.
Das Bild wird jedem Besteller gratis und portofrei zugesandt.

Bei der gleichen Adresse ist ebenfalls gratis erhältlich:
Für die Hand des Schülers: Milchbüchlein in beliebiger Anzahl.
Für den Lehrer: Wandbild zur Belebung des Milchkonsums. („Jedem seine Milch".) Lehrproben über das Thema Milch. C. R.

Am studiertisch

Otto von Greyerz. Spracherziehung. Vier vorträge gehalten im rundfunk, März 1932, erschienen als 13. bändchen der sammlung: Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins im Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, flott kartoniert zu fr. 1.60 (1933).

Otto von Greyerz hat sich schon längst einen internationalen namen von sehr gutem klang geschaffen. Deshalb mag es überflüssig erscheinen, sein neuestes werk: „Spracherziehung" besonders zu empfehlen. Der umstand, daß die anspruchslosen besten neuerscheinungen erwiesenermaßen durch überflutung mit weniger wertvollem in den hintergrund gedrängt werden, verlangt aber eine besprechung und würdigung der „Spracherziehung". Die 58 seiten umfassende broschüre ist so inhaltsreich, daß sie unbedingt von jedermann, der sich mit spracherziehung befaßt, gelesen werden muß. Geschrieben mit überragender sachkenntnis und gepaart mit großer liebe zur jugend entrollt sich dem leser ein anschauliches bild über die entwicklung der kindersprache. Aus jeder seite spürt man den gelehrten praktiker, der in flüssiger sprache auf wenig seiten weit mehr bietet, als gewisse methodiker in umfangreichen bänden. Das büchlein wendet sich im ersten kapitel: Sprecherziehung und Spracherziehung ... an die mütter. Diese lebenswarme wegleitung muß pflichtbewußten müttern sehr willkommen sein. Sie leistet aber auch der schule unschätzbare vorteile. Aus diesen gründen verdient das neue werklein einkehr in möglichst viele familien. Das bändchen eignet sich vortrefflich als praktisches geschenkbüchlein für mütter. Wer an elternabenden über spracherziehung spricht, studiere vorher obgenannte schrift. Die drei folgenden kapitel (Lesen lehren. Vom kindlichen Ausdruck zum Stil. Poesie in der Schule.) befassen sich mit der aufgabe der lehrer. Das bändchen gehört in jede lehrerhand. Da die ausführungen allumfassend, fesselnd, sachlich und abklärend gehalten sind, ihre aufnahme wenig zeit beanspruchen, viel zum geistigen rüstzeug des lehrers beitragen, darf erwartet werden, daß das schriftchen zum fruchtbringenden lehrmittel für alle lehramtskandidaten gestempelt werde. Jede lesung des unübertrefflichen inhalts erfrischt aufs neue. Mit gutem gewissen kann ich jedermann zurufen: „Nimm, lies und beherzige!" Die „Spracherziehung" verdient begeisterte und allseitige aufnahme, zählt sie doch zu den vortrefflichsten schriften ihrer art, die in den letzten jahren erschienen sind. Sie ist reichhaltig, sehr lehrreich, praktisch und in gedrängter, anregender schreibweise von berufenster seite abgefaßt. A. Giger

Paul Georg Münch, Wie ich sie wiedersah. Begegnungen mit meinen ehemaligen Schülern. 199 s., rm. 4.80. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig 1933.

So schön wie Paul Georg Münch kann ich nicht sagen, was er mit seinem neuesten buche bezweckt. Deshalb lasse ich ihn selbst mit einem abschnitte aus seinem vorwort sprechen: „Wahrhaftig, mehr als tausende pädagogischer bücher wäre es wert, wenn jedermann zu einer art pädagogischer kontrollversammlung vor seinen alten lehrer treten müßte: Dies und das danke ich dir von herzen, das hat mir im leben weitergeholfen! Aber hör mal: dies und das hättest du dir sparen können, das war ballast. Daß ich dagegen dies und das nicht konnte, habe ich bitter beklagen müssen. Und in dieser und jener beziehung hast du mich entschieden schief beurteilt und falsch behandelt. Wenn man die am wiedersehenstage geführten gespräche dieser art veröffentlichte, würde es an manchem grünen tisch recht still werden ..." Das buch enthält 29 sehr interessante geschichten über begegnungen mit ehemaligen schülern, die uns lehrer oft zur besinnung mahnen. Münch hat die meisten skizzen mit seinem bekannten, unübertrefflichen humor geschrieben. Mitunter mußten allerdings auch erschütternd tragische geschichten aus unserer schweren zeit niedergelegt werden.

Dieses neueste buch des weltbekannten schulreformers reiht sich würdig an seine früheren werke. Damit ist für einen kenner seines pädagogischen edelgutes alles gesagt. A. Z.

Emil Wymann, Von der Erziehung der Jugend in Elternhaus und Schule einst und jetzt. 58 s., fr. 1.50. Verlag Ernst Ingold, Herzogenbuchsee.

Der bekannte bernische schulinspektor Emil Wymann zeigt in diesem werklein dem volke, welche wandlungen sich auf dem gebiet der erziehung in den letzten jahrhunderten und in den letzten jahrzehnten vollzogen haben. Er verteidigt darin die neue schule, ohne natürlich die auswüchse von extremisten zu dulden. Es ist sowieso verdienstvoll, das volk über das neue werden in der schule aufzuklären, und dem verfasser gelingt das durch seine einfache sprache vollkommen. Ganz besonders gut ist es aber, daß ein anerkannter schweizerischer schulinspektor das unternimmt. Wenn nun ein schulrat oder ein laieninspektor meint, an einer neuen schule kritik üben zu müssen, wenn er findet, die disziplin sei früher „besser" gewesen, am examen sollten alle kinder die hände aufstrekken etc. etc., dann drücken wir ihnen dieses büchlein in die hand, das auch mit solchen einzelheiten ins gericht geht. Auch für elternabende kann es wertvolle dienste leisten. Dem büchlein ist deshalb weiteste verbreitung zu wünschen, und die moderne lehrerschaft ist Emil Wymann für dieses vorzügliche werk zu dank verpflichtet. A. Z.

Redaktion: Albert Züst, Wartensteinstraße 30 a, St. Gallen.

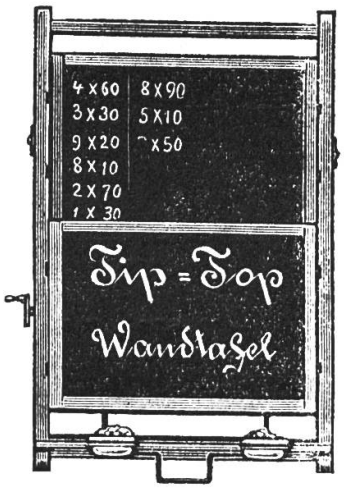
Dr. Arnold Schrag, Abriß der Psychologie für Erzieher. 200 s., fr. 4.80. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Wir müssen uns verlag und autor für diese neuerscheinung zu dank verpflichtet fühlen. Die vielfalt der heutigen erzieheraufgaben gestattet dem lehrer je länger je weniger, gerade auf dem weitschichtigen gebiete der modernen psychologie, die zur bedeutsamsten hilfswissenschaft der pädagogik geworden, auf eine fruchtbringende art und weise bewandert zu sein. Dieser abriß birgt trotz seiner gedrängtheit eine fülle praktischer anregungen für die schulstube, und zwingt und lockt geradezu zum weiterstudium, was anhand der beigegebenen literaturangaben leicht ist. Wir werden nicht nur über die psychologie der elemente, sondern auch über psychoanalyse, individualpsychologie und heilpädagogik orientiert. Dem seminaristen wie dem gewiegten praktiker wird das gediegen ausgestattete buch beste dienste leisten. H. Ruckstuhl.

und planmäßig muß Ihre Zeitungsreklame sein - dann wird der Erfolg kommen!

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

besorgen Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften



Hunziker Schulmöbel Thalwil

Reform-Bestuhlungen

Schulbänke, Wandtafeln

Werben Sie bitte bei Kolleginnen und Kollegen für die Neue Schulpraxis! Der Bezugspreis beträgt pro Jahr Fr. 6.—, pro Halbjahr Fr. 3.40. Bestellungen nimmt die Expedition, Bankgasse 8, St. Gallen, jederzeit entgegen.

Lehrhefte für den Zeichen- und Werkunterricht

„Redis-Schrift". Von Prof. Paul Hampel, RM. 0.45 „Das Zeichnen mit der Redisfeder". Von Richard Rothe, RM. 2.10. „Redis-Antiqua". Von Prof. Wilh. Krause, RM. 0.45. — „Mit Quellstift und Feder". Von Prof. Wilh. Krause, RM. 2.40. — „Die Schrift im Handwerk". Von Prof. Ernst Bornemann und Prof. Paul Hampel, Heft 1 und Heft 2, das Heft RM. 0.75. — „Die deutsche Kopfschrift". Von Prof. Wilhelm Krause, RM. 0.75. — „Das Abc in der Kunstschrift", RM. 0.36. „Vom Punkt zum Entwurf". Von Rektor F. Wuttke, RM. 2.25. — „Die elementare Entwicklung des Ornaments". Von Prof. Dolezel Ezel, RM. 3.— „Der Linolschnitt". Von Rektor F. Wuttke, RM. 1.65. — „Der Papierschnitt". Von Prof. Ernst Kunzfeld, RM. 2.40. — Preise verstehen sich ab Verlag.

Heintze & Blanckertz, Berlin NO 43

Verlag für Schriftkunde.